

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Vokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Hauswalde, Großröhersdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zusendung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark exkl. Bestellgeld.

Inserate, die 4 gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtliche Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 97.

Mittwoch, den 6. Dezember 1911.

21. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Durch die Königl. Amtshauptmannschaft Romsig ist die Geschäftszeit im Handelsgewerbe auf Grund von § 105 b Abf. 2 der Gewerbeordnung für den hiesigen **Gemeindebezirk an den letzten 3 Sonntagen vor Weihnachten** und zwar von vorm. 1/8 bis 9 Uhr, von 1/11 bis 1/2 11 Uhr, nachm. von 5 bis 9 Uhr verlängert worden. Während der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes hat jeder Verkauf zu unterbleiben. Bretinig, am 5. Dezember 1911.

Der Gemeindevorstand **Rehbold.**

Bekanntmachung.

Nach § 27 der Marktordnung für die Stadt **Balsnit** hat der diesjährige **Christmarkt**

Sonntag, den 17. Dezember von mittags 12 Uhr an

stattzufinden. Zu demselben werden nur solche Verkäufer zugelassen, die in der sächsischen Oberlausitz oder im Amtsgerichtsbezirk Balsnit wohnen. **Balsnit**, am 1. Dezember 1911.

Der Stadtrat.

Die Besetzung mitgeteilt ist in der Zeit vom 12. bis 24. Dezember nicht gestattet.

Zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche. Wie man hört, wird der preussische Staat von neuem Mittel bereitleiten für die Forderung des Professors Böffler zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche. Aus dieser Tatsache kann man entnehmen, daß auch die amtlichen Stellen keineswegs die Hoffnung ausgegeben haben, daß die Böfflersche Forderung zu einem praktischen Ergebnis führen wird. Die im Beginn dieses Jahres an die letzten Versuche Böfflers geknüpften großen Erwartungen haben sich allerdings als verfehlt herausgestellt. Die festgestellten Minderfolge sind jedoch nach der Ansicht des Professors Böffler darauf zurückzuführen, daß die verwendeten Dosen des Serum zu gering waren. Es sollen daher in Zukunft Versuche mit größeren Mengen unternommen werden.

Großröhersdorf. In der Nacht vom 1. zum 2. Dezember wurde hier der aus unserem Orte stammende Deserteur Thiele, welcher von seinem Truppendeile, dem 105. Regiment in Straßburg, entwichen war, festgenommen. Thiele ist noch Missethäter.

Großröhersdorf. Am vergangenen Sonnabend feierte die Feuerwehr der Firma C. G. Großmann ihr 20 jähriges Bestehen im Saalhof zum grünen Baum. Aus diesem Anlaß wurden 12 Beihilfen durch Ueberreichung von Ehrendiplomen seitens des Herrn Gemeindevorstandes und zwar für 20 jährige Dienstzeit ausgeteilt. Weiter erhielten die Benannten von der Firma je ein Sparfassenbuch mit einer Einlage von 50 Mk. Die Beihilfe ist im Laufe der 20 Jahre 76 mal ausgeteilt (48 mal im Orte und 28 mal nach auswärtig). An Prämien errang sich dieselbe 6 erste und 10 zweite Prämien.

Hauswalde. Das kürzlich hier gestohlene Fahrrad wurde in Bischofsberda herrenlos aufgefunden und konnte daher dem Eigentümer wieder zurückgegeben werden.

Hauswalde. Bei der hiesigen Sparkasse wurden im Monat November d. J. in 78 Posten 7232 Mk. 50 Pfg. eingezahlt. Dagegen erfolgten 16 Rückzahlungen mit 2071 Mk. 32 Pfg. Es wurden 6 neue Blätter angesetzt und 1 Buch abgetan.

Romsig. Freitag, den 8. Dezember 1911, vormittags 9 Uhr, öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses.

Balsnit, 2. Dez. Die Stadtverordneten haben in ihrer gestrigen Sitzung einen Ratsbeschluss, einen 1912 hier eine höhere Mädchenschule zu errichten, mit 12 gegen 10 Stimmen abgelehnt.

In der letzten Zeit sind von einer Anzahl Schulkinder in mehreren Geschäften in Jungen Diebstehlen verurteilt worden. Die

die nunmehr abgeschlossene Untersuchung ergeben hat, kommen etwa 20 Knaben, teils unter, teils über 12 Jahre alt, in Frage, die es in der Hauptsache auf Schmeichelei, Spielereien, elektrische Batterien und dergl. mehr abgesehen hatten. Zu zweien und dreien oder auch allein haben die Jungen die Diebstehle begangen und dann die Sachen untereinander ausgetauscht. Obwohl auch einzelne der Knaben sich gegenseitig als Mitglieder eines „Strauchpöckel“ bezeichnet haben, so hat jedoch eine Diebstehlsbande nicht bestanden.

Dresden, 1. Dez. In der Nacht vom 7. zum 8. August fand auf dem Pionierübungsplatz an der Elbe eine Nachschußung des 12. Pionier-Bataillons statt. Es waren zwei gegnerische Parteien, eine rote und eine blaue, gebildet worden. Beide Parteien sanften Patrouillen zur Erkundigung der gegnerischen Schwächen aus, die bald aufeinandertrafen. Die Roten spielten den Blauen, unter denen sich auch ein Leutnant befand, ziemlich übel mit. Auch der sich im Schleißhansjunge befindliche und in der Dunkelheit unkenntliche Offizier erhielt einen Kolbenstoß. Als die Blauen wieder an ihren Standort zurückkamen, rief ihnen der Sergeant Alfred Billy Tschöcher von der 2. Kompanie, jetzt dem Bezirkskommando Meisen unterstehend, der den Offizier auch nicht erkannte, zu: „Ihr dummen... Ich könnt ja gar nicht schleichen!“ Als er dann den Leutnant erkannte, bat er um Verzeihung. Bald darauf ging die Patrouille, diesmal im Beisein des Sergeanten, nochmals los. Abermals wurde sie vom Gegner entdeckt und ziemlich übel behandelt. Die über ihr Mißgeschick empörten Soldaten wollten von einem nahen Holzhaufen Stöcke holen und damit ihre Gegner bearbeiten. Der Offizier unterlag aber diese Manipulation und die tapferen Vaterlandsverteidiger mußten sich begeben. Doch die Aufregungen der Nacht hatten noch nicht ihr Ende erreicht. Krumm war man wieder im „Lager“ angelangt, als in nächster Nähe der Schrei erklang: „Ritter, ich bin geschossen worden!“ Alles machte sich auf die Suche und man fand bald einen besinnungslosen Einjährigen. Von einer Kugel war der Mann allerdings nicht getroffen worden; er hatte einen Schlag oder Stoß erhalten und war wohl mehr aus Schreck über die vermeintliche Kugel in Ohnmacht gefallen. Trotz sofort angestellter Nachforschungen konnte der Täter nicht ermittelt werden; auch der inzwischen wieder zu sich gekommene Einjährige konnte nicht angeben, wer ihn geschlagen oder gestoßen habe. Außerdem war die Nacht so flacker gewesen, daß man des öfteren Knüttelzungen hatte folgen lassen. Der Verdacht der Täterschaft fiel auf den Sergeant Tschöcher, weil ein Wachtmeister einen Sergeanten in der Nähe des Einjährigen bemerkt haben wollte und außer Tschöcher niemand in Frage kommen konnte. Ranzels jedweden positiven Schuldbeweises und anderer Motive spricht das Kriegsgericht dem Angeklagten von der Anklage der Mißhandlung eines Untergebenen in der

Ausübung des Dienstes frei. — Nicht so glücklich endete eine andere Strafsache gegen Tschöcher. Er war eine Zeitlang als Küchenbuchführer abkommandiert gewesen und hatte die eingehenden Rartoffel- und Kolonialwaren-Lieferungen ins Küchenbuch einzutragen. Anstatt die Lieferungen genau zu kontrollieren, schätzte sie Tschöcher nur oberflächlich und trug diese Schätzungszahlen ins Küchenbuch ein. Infolge dieser vereinfachten Methode wäre der Fiskus beinahe um 340 Mk. gekommen. Der Sergeant wird wegen Ungehorsams gegen einen Befehl in Dienstsachen, durch welchen ein bedeutender Nachteil entstehen konnte, zu 14 Tagen Mittelarrest verurteilt.

Dresden, 2. Dez. Als Vorbildung zu den Kaisermandatieren übte die große Aufklärungsübung anzusehen sein, die in der Zeit vom 29. November bis 1. Dezember in der Gegend zwischen Dresden, Döbitz und Torgau stattfand. Beteiligt waren Truppen des 12. (i. d. F.), des 19. (i. d. F.) und des 4. (preuß.) Armeekorps. Die Übung stand unter dem Kommando des Generalmajors Freiherrn von Lindemann.

Dresden, 2. Dez. Der Maurer Friedrich Ernst Böhlert, der vom hiesigen Schwurgerichte wegen Mordes, begangen an dem Renteneinpänger Todt, zum Tode verurteilt worden ist, hat durch seinen Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Knoll das Wiederaufnahmeverfahren beantragt.

Dresden, 4. Dez. Das Landgericht verurteilte den schon erheblich vorbestraften Rechtskonsulenten Friedrich Gustav Kai in Dresden, der seit April d. J. hier und auswärts eine große Anzahl Fahrgäste im Gesamtwerte von mindestens 1300 Mk. durch Betrug oder Diebstahl sich aneignete, zu 3 Jahren Zuchthaus, 750 Mk. Geldstrafe oder noch weiteren 100 Tagen Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Große Kunstausstellung Dresden 1912. Der Plan der nächstjährigen Ausstellung, die im Rätischen Ausstellungspalast stattfinden wird, umfaßt u. a. 2 Sonderabteilungen mit den Titeln: Monumental dekorative Kunst und Bildnisse sächsischer Frauen.

In der Totschlagssache des Uhrmachers Schöne in Annaberg, der vor nunmehr fast 2 Jahren in seiner Wohnung niedergeschlagen worden ist, ohne daß es bisher gelungen wäre, den Täter zu ermitteln, ist jetzt eine neue Spur gefunden worden. Zur näheren Klärung haben dieser Tage wieder Vernehmungen unter Leitung des Staatsanwaltes Dr. Schlittgen-Schemmig stattgefunden. Leider aber sind alle Nachforschungen resultatlos verlaufen.

Die unter dem hoch klingenden Titel „Vereinigtes Buch- und Kunstdruckerei Franz Jensch u. Sohn S. m. v. D.“ in Solitz bestehende Buchdruckerei ist in Kontakt verfallen. Der Zusammenbruch dieser Firma, die Druckarbeiten noch weit unter Schleuderpreisen lieferte, beweist von neuem, daß einmal die an zeitgemäß eingerichtete Buchdruckereien

heute gestellten Anforderungen ganz bedeutend sind, und daß zum andern die sogenannten „billigen Leute“ im Erwerbsoleben nur immer sich selbst zugrunde richten.

In seiner Wohnung in Grimnitzau versuchte sich am Freitag vormittag ein 36-jähriger Arbeiter die Kehle zu durchschneiden, brachte sich aber nur leichte Verletzungen am Hals bei. Um sein Leben trotzdem zu bewahren, stürzte sich der Mann vom Boden aus zwei Stockwerke tief auf die Straße hinab, wo er schwerverletzt liegen blieb. Der Verwundete wurde alsbald nach dem Krankenhause geschafft, wo er gegen Mittag verstarb. Als Grund zu der traurigen Tat nimmt man Schwerkummer an.

Leipzig, 2. Dez. Im Tanrenwald bei dem Lindenthaler Exerzierplatz ist Sonntagmorgen der Hofmeister v. Brettenfeld durch Wilschlägen erschossen worden.

Leipzig, 2. Dez. Heute morgen 5 1/2 Uhr brach bei der Kaserne des 106. Infanterie-Regiments in einem Montierungsgebäude, das zwischen dem Exerzierplatz und der ehemaligen Mannshauskaserne gelegen ist, Großfeuer aus. Das Gebäude, worin sich Montierungsräume und Geräte für ein Reiterregiment befinden, standen am Vormittag vollständig in Flammen. Trotz der Tätigkeit mehrerer Löschzüge konnte nichts mehr gerettet werden. Der Schaden wird auf etwa 1 Million Mark beziffert. Das Feuer wird auf Brandstiftung zurückgeführt, doch hat man noch keine Anhalt.

Kirchennachrichten von Bretinig. Freitag den 8. Dezember nachm. 5 Uhr: Wochentkommunion.

Eine wertvolle Gabe bietet jedem Leser dieses Blattes das hervorragende und weltbekannte Verlagsunternehmen J. G. Cotta, Berlin E. 460, Belle-Alliancestraße 3, durch ihren 576 Seiten starken Prachtkatalog mit 4000 Abbildungen von Tafelmalereien, Wandmalereien, Schmuckgegenständen aller Art, photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente. Die Firma liefert alles dieses auf Teilzahlung. Der Besteller bekommt die gewünschte Ware und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten. Welch enormer Umsatz die Firma betätigt, beweist der Umsatz, daß nach amtlicher Zusammenstellung in einem einzigen Monat von alten Kunden 11209 briefliche Kaufbestellungen eingegangen sind, nicht inbegriffen alle an Agenten und Reisenden überschiedenen Aufträge. Der Kundenkreis der Firma ist außerordentlich groß und in 28000 Orten Deutschlands vorhanden. Hervorragend ist insbesondere der Verkauf von jährlich 25000 Uhren. Kein Intercessant verfaßt, diesen Prachtkatalog sofort zu verlangen, die Zusendung derselben erfolgt unsonst, portofrei und ohne Kaufmann. Die genaue Adresse lautet: J. G. Cotta, Berlin, Belle-Alliancestraße 3, E. 460.

Englische Rüstungen für den Frieden.

Noch ist das Echo der großen Rede des englischen Staatssekretärs des Äußeren nicht verhallt, noch wird in der Presse Deutschlands, Frankreichs, Englands und Russlands um ihre Bedeutung gestritten, noch ist man sich nicht klar geworden, ob sie dem Frieden gebietet oder die Möglichkeit neuer Verwicklungen aufgezeigt hat, da kommt eine Meldung aus London, deren Tragweite die Erklärungen Grey's in den Schatten stellt. Schon vor einigen Tagen, unmittelbar im Anschluß an Grey's große Marokkorede, waren durch den neuen Marineminister Churchill bedeutende Veränderungen in den letzten Marinemaßnahmen angekündigt worden, die nur den Zweck haben konnten,

neue Männer für neue Aufgaben

in der Marine an die entscheidenden Plätze zu stellen, und jetzt wird gewissermaßen als Erklärung für diese außergewöhnliche Maßregel gemeldet, daß die Aufnahme einer großen Anleihe für die englische Flotte geplant sei. Die sonst sehr gut unterrichtete „Ball Mail Gazette“ will aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß es sich um mindestens 600 Millionen Mark handle; ja die „Times“ erklären sogar, daß die Anleihe diesen Betrag noch bei weitem übersteigen dürfte. Das Blatt schreibt: „Da in Deutschland eine lebhaftere Vorbereitung zur Vermehrung der Flotte betrieben werde, sei es sehr notwendig, zu beweisen, daß England entschlossen sei, den Maßstab von

zwei Riesen gegen einen

zu wahren. Sodann ist die Beschaffung hinreichender Docks für die großen Kreuzer ein sehr wichtiges Erfordernis, zu dem ein erheblicher Teil der Anleihe verwendet werden soll.“ — Eine bessere Illustration konnte zu Grey's Rede gar nicht gefunden werden. Diese Maßnahme zeigt, daß in den englischen Regierungskreisen die Stimmen die Oberhand gewonnen haben, die es für unmöglich halten, freundschaftliche Beziehungen mit Deutschland herzustellen. Und wenn die Westminster Gazette, die sich vertraulicher Beziehungen zur Regierung rühmt, auch erklärt, eine starke Rüstung zur See sei die einzige Gewähr für den Frieden, so hat das selbe Blatt doch auch (in schöner Übereinstimmung mit französischen Blättern) geschrieben: „Gegen die Ansprüche gewisser Festlandsmächte gibt es nur ein Mittel: durch starke Rüstungen sie zur

Aufgabe ihrer Ansprüche

zu zwingen.“ Die Rüstungen wären unbegreiflich und unverantwortlich, wenn sie der Erhaltung des Friedens dienen sollten, sie sind nur zu verstehen, wenn man die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit eines Krieges in Betracht zieht. Und wie man in dieser Beziehung in englischen Regierungskreisen denkt, zeigt ja eine Debatte im Unterhause, wo die Regierung gefragt wurde, ob sie den aus dem Hause gemachten Vorschlag in Erwägung ziehen wolle, einen Sondergesandten nach Berlin zu entsenden, um mit dem Staatssekretär v. Auleren irgendwelche offenen Fragen und Meinungsverschiedenheiten zu erörtern, die etwa noch zwischen den beiden Regierungen bestehen, und um herauszufinden, ob Deutschland willens sei,

Schiedsgerichtsverhandlungen zwischen Deutschland und England

in Erwägung zu ziehen. Staatssekretär Grey erwiderte darauf: „Es besteht keine Notwendigkeit, einen Sondergesandten nach Berlin zu entsenden, um Fragen zu erörtern, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Berlin und London besprochen werden können. Ein Schiedsgerichtsvertrag zwischen Deutschland und England ist bereits in Kraft.“ Der Minister verschiebt dabei, daß dieser Vertrag (einer des ältesten Meisters) unzulänglich ist. Und erst auf die diesbezügliche Frage eines Abgeordneten mußte Herr Grey zugeben, daß dieser Vertrag „etwas eingeschränkter Charakter“ ist. Ein Schiedsgerichtsvertrag, nach dem alle Streitfälle ohne Ausnahme einem Schiedsgericht unter-

breitet werden, ist eben zwischen Deutschland und England unmöglich, da

Englands Geheimvertrag mit Frankreich

seinem Abschluß hindernd im Wege steht, derselbe Geheimvertrag, auf den sich französische Staatsmänner in der breitesten Öffentlichkeit immer wieder beziehen und dessen Bestehen von englischen Staatsmännern immer wieder in Abrede gestellt wird. Das Bild würde nicht vollständig sein, wenn nicht auch von einem andern Gerücht gesprochen würde, das bisher unumwunden geblieben ist. Danach hat der französische Gesandte in Rom angefragt, ob Italien es nicht für zweckmäßig halten würde, den demnächst ablaufenden

Dreibundvertrag nicht zu erneuern

sondern dafür dem englisch-französischen Bündnis beizutreten. Pariser Blätter wollen wissen, daß man in Italien diesem Vorschlag Sympathie entgegenbringe, schon deshalb, weil Italien durch die Besetzung von Tripolis mit England und Frankreich (als Beherrscher des Mittelmeeres) in enge Beziehungen treten müsse. Der Dreibund wird an Italien, das seit Algerias immer mit Frankreich und England liebäugelt, nicht verlieren, abgesehen davon, daß seine militärische Kraft auf Jahre hinaus in Tripolis engagiert sein wird, aber diese Verhandlungen zeigen doch, wohin man in Paris und London zielt. Aber Deutschland ist wach und das blinde Vertrauen in Frankreichs Verlässlichkeit und Englands Freundschaftlichkeit ist durch die Marokkoverhandlungen gründlich zerstückt. Darum können auch die englischen Rüstungen hierzulande niemand überraschen.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm, der am 5. d. Mis. in Breslau zum Besuch seines Leib-Rittmeister-Regiments eintritt, wird am 6. beim Kardinal Ropp das Frühstück einnehmen.

* Im preussischen Ministerium des Innern ist jetzt ein Geleitzensurteil fertig gestellt worden, der die Heranziehung von Personen zur Arbeit bezweckt, die sich böswillig und hartnäckig der Unterhaltungsspflicht entziehen, die ihnen für ihre aus öffentlichen Armenmitteln unterstützten Angehörigen obliegt. Wie verlautet, ist in dem Geleitzensurteil in Aussicht genommen, den Verwaltungsbehörden die Befugnis einzuräumen, die betreffenden Personen in Arbeitshäuser unterzubringen. Einer solchen Regelung stehen andererseits die Bedenken gegenüber, daß diese Befugnisse der Armenverwaltungen zu weitgehende wären. Es ist deshalb anzunehmen, daß eine besondere Spruchbehörde eingerichtet werden soll, der die Entscheidung für Beschwerden solcher Personen übertragen wird, die der Zwangsarbeit überwiegen wurden. Im übrigen wird das neue Strafgesetzbuch eine Verschärfung der einschlägigen Bestimmungen enthalten. Namentlich dürften die schweren Fälle der Verletzung der Unterhaltungsspflicht gegenüber den jetzigen Bestimmungen erhöhte Strafen nach sich ziehen.

Frankreich.

* Wie verlautet, wird das deutsch-französische Abkommen am 11. Dezember in der Kammer beraten werden. Zur Besprechung sind fünf Tage festgesetzt worden.

Balkanstaaten.

* Die italienische Flotte ist nunmehr wieder in Wirklichkeit getreten. Sie hat mehrere türkische Häfen im Ägäer Meer, darunter auch Kofka, beschossen. Die Kämpfe um Tripolis dauern fort, ohne daß eine der beiden Parteien nennenswerte Erfolge erringen konnte. Zu den Blättermeldungen, daß Russland und Österreich sich erneut um den Frieden bemühten, wird in Konstantinopel erklärt, daß sich die Türkei, ehe nicht alle ihre Streitkräfte vernichtet und alle Hilfsquellen erschöpft seien, unter keinen Umständen auf Friedensverhandlungen einlassen werde, die nicht die Rückumkehr türkischer Gebiete durch die Italiener zur Grundlage hätten. Gegenüber der italienischen Er-

klärung über Grausamkeiten der Türken und Araber veröffentlicht jetzt die Berliner türkische Botschaft eine Erklärung, die die Italiener noch schlimmerer Unmenslichkeiten beschuldigt.

Äthen.

* In China wachsen jetzt die Präsidenten der Republik wie Pilze aus der Erde. Jede Provinz, die sich den Revolutionären anschließt, jede von ihnen eroberte Stadt ernannt ihren Präsidenten. In diesem allgemeinen Wirrwarr, in dem niemand mehr weiß, wer Herr ist, hätte die Regierung die besten Aussichten auf den Sieg ihrer Sache. Aber der entschlußfähige Prinz-Regent hemmt die Hände seiner Ratgeber, sobald der Sturz des Kaiserhauses unaufhaltsam erscheint.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag nahm am Donnerstag die zweite Lesung des Gesetzes vor, wodurch das Hilfskassen-gesetz aufgehoben wird und die Hilfskassen dem Ausschußrat für Privatversicherungsunternehmen unterstellt werden. Abg. Reumann-Hofer (fortsch. Bp.) stimmte dem Gesetz namens seiner Partei zu und hob gegenüber dem ablehnenden Standpunkt der Sozialdemokraten, den Abg. Koch begründete, hervor, daß die Selbstverwaltung den Hilfskassen nicht genommen, jedoch durch die Staatsaufsicht dem Schwundelassenwerden ein Ende gemacht werden soll. Nach weiterer Debatte wurde das Gesetz in der Fassung der Kommissionsbeschlüsse angenommen. Dann begann die zweite Lesung des Privatbeamten-versicherungs-gesetzes. Auf mehrere Anträge erklärte Ministerialdirektor Caspar, auch die Zeichner seien unter das Gesetz, und bei den Dienstverhältnissen sei die Art ihrer Abhängigkeit auf die Beziehung zum Gesetz ohne Einfluß. Bei den Bureauangehörten werde es darauf ankommen, welche Tätigkeit und welches Anstellungsverhältnis der Betreffende beim Bruch hat. Die Abgg. Stoltenberg (soz.) und Potthoff (fortsch. Bp.) beantragten gleichwohl, um der größeren Klarheit willen, alle Bureauangehörten dem Gesetz zu unterstellen. Nach weiterer Debatte wurde § 1 unbedeutend angenommen, ebenso einige weitere Paragraphen.

Am 1. d. Mis. wird zunächst die Vorlage auf Zulassung kleiner Aktien in den Kommissar-geschäftsbezirk und im Schutzgebiet Kautschou nach kurzer Debatte nach den Beschlüssen der Kommission, die die Vorlage in verschiedenen Einzelheiten geändert und sie insbesondere auf Kautschou beschränkt hat, in zweiter Lesung angenommen. Es beginnt die dritte Lesung des Schiffsahrts-abgabengesetzes.

In der Generaldebatte bemerkt Abg. Franz (soz.): Wir lehnen die Vorlage ab, weil sie das Ansehen Deutschlands schädigen muß. Sie ist den Feinden Deutschlands in Österreich eine willkommene Waffe und in Belgien und Holland einleuchtend neues Mißtrauen. Innerpolitisch ist die Vorlage eine

Stärkung des Parlamentarismus.

eine Kriegserklärung des Nordens gegen den Süden. Zudem ist eine Verletzung der Lebensmittel unermittelbar.

Abg. Barenholtz (freisoz.): Ich werde mich nicht auf das hohe Ross der auswärtigen Politik schwingen. Ich bitte den Minister nur, bei Aus-führung von Rekorrelationskonten auf die Bilanz der Fiskalerei Rücksicht zu nehmen. Der Fiskalhand ist für unsere Wehrkraft, namentlich für den Erfolg unserer Marine, von erheblichem Interesse.

Preussischer Minister v. Breitenbach: Bei allen Rekorrelationskonten wird auf die Interessen der Fiskalerei weitgehende Rücksicht genommen.

Abg. Olex (fortsch. Bp.): Die Wehrkraft meiner Freunde lehnt die Vorlage ab und nur eine Minderheit kann ihr zustimmen. Auf neue Anträge verzichtet wir. Der Entwurf beilegt die Abgaben-freiheit und bringt doch keinen greifbaren Erfolg.

Die Generaldebatte schließt. In der Einzel-beratung erklärt auf Befragen des Abg. Jehner Minister v. Breitenbach: Auslandsabgaben werden hinsichtlich der Abgaben genau so behandelt wie inländische.

In der Gesamtstimmung wird die Vorlage mit großer Mehrheit angenommen.

Darauf wird die zweite Lesung des Privat-beamten-Vericherungs-gesetzes fort-gesetzt.

§ 10 bestimmt, was versicherungsfrei bleibt.

Ein Antrag Schulz (freis.) fordert Versiche-rungsfreiheit für Rechtsanwältinnen.

Abg. Normann (fortsch. Bp.): Wie sieht es bei den besonderen Verhältnissen der Elementar-schullehrer der staatlich konfessionellen Vor-schulen in Bremen, ehe sie an staatlichen Schulen endgültig an-gestellt werden?

Ministerialdirektor Caspar: Im Fall des Abg. Normann wird die Entscheidung ins Ermessen der Behörden gestellt sein müssen. Eine besondere Be-sichtigung, das Rechtsamt über der Entscheidung sei, wird wohl überflüssig sein.

Der Antrag Schulz wird zurückgezogen, § 10 wird unbedeutend angenommen.

Bei § 24, der die Altersgrenze auf 65 Jahre festsetzt, kommt es zu einer heftigen Auseinander-setzung zwischen den Abgg. Koch (soz.) und Behrens (fortsch. Bp.).

Abg. Koch (soz.) nimmt Bezug auf eine Broschüre des Abg. Behrens, in der den Sozialdemokraten vorgehalten wird, daß der Senat vom 1. April 1905 auf ein Verbot von Volkstänzen sich gegen die Herabsetzung der Altersgrenze bei der Reichsversicherungsordnung vom 70. auf 65. Lebensjahr erklärt habe, und daß daher die jetzigen Angriffe gegen die bürgerlichen Parteien eine

elende Doppelzungenheit

bedeuteten. Koch erklärt, die Verhältnisse hätten sich seit jenem Paritätstag geändert und darauf sei die Änderung der Stellung der Sozialdemokraten zurück-zuführen; daß habe Behrens nicht erwähnt und das sei eine schamlose Unterföhlung.

Abg. Behrens (fortsch. Bp.) hält die Vor-wärfe aus der Broschüre vollinhaltlich aufrecht. Die bürgerlichen Parteien haben bei der Reichsversicherungsordnung lediglich deshalb gegen das 65. Jahr gestimmt, um das Gesetz bei dem Unannehmbar der Regierung nicht zum Scheitern zu bringen.

Abg. Potthoff (fortsch. Bp.) beantragt Schluß der Debatte; den Bankrotten der Arbeiter-freikassiers möge der Boden entzogen werden.

Gegen die Stimmen der Liberalen wird der Schlußantrag abgelehnt, worauf Abg. Behrens den sozialdemokratischen Rednern nochmals entgegentritt.

Bei den Bestimmungen über das Heilverfahren (§§ 35 bis 42) stimmt

Abg. Potthoff (fortsch. Bp.) um mögliches Entgegenkommen. Das Heilverfahren ist das einzige Positive, was die Vorlage in den nächsten Jahren den Angehörten bringen wird, da ja der Versicherungsanspruch erst nach einer Reihe von Jahren zur Geltung kommt.

Bei § 49 wird ein Antrag Schulz (freisoz.) angenommen, der das Wiederarbeiten der Anwartschaft gegenüber den dabei in Betracht kommenden finanzpolitischen Bedenken auf dem Umwege über die Stundung der Beiträge unter allen Umständen erwidern will. Ein weitergehender Antrag der Sozialdemokraten wird abgelehnt.

Nach § 97 wird die

Reichsversicherungsanstalt für Angestellte

in Berlin

errichtet.

Abg. Erzberger (Zentr.): Ausgerechnet nach Berlin! Wie müssen Sie Berlin bei einem

Reichsversicherungsanstalt für Angestellte nach Berlin zu legen; es spricht dafür die zentrale Lage, die guten Verbindungen, das Vorhandensein von Beamten im Nebenamt. Natürlich ist aber ein Groß-Berlin gebaut.

Abg. Vattmann (fortsch. Bp.): Wir sind für Dezentralisation und beantragen die Verlegung nach einer andern Stadt (Janzig, Rastfel) — sowohl Rastfel!

Nach kurzer weiterer Besprechung, in der Abg. Schulz (freisoz.) nicht zu überzeugen bittet, daß es auch einen deutschen Osten gibt, wird der Kom-missionsbeschluss beibehalten.

Abg. Schulz (freis.) beantragt ferner, daß von den mittleren und unteren Beamten mindestens ein Drittel Militärdienstleistungen leisten müssen. Ein sozial-demokratischer Antrag hingegen will jede Bedor-jung der Militärdienstleistungen verbieten.

Der Antrag Schulz wird angenommen.

Nach § 114 sind als Vertreter der Versicherten nur versicherte Angestellte wählbar. Die Sozial-demokraten beantragen Wählbarkeit auch der Versicherungsinvaliden.

Abg. Que (soz.) begründet den Antrag mit dem Hinweis auf die schwarzen Listen, die man aus dem Ausbreiter und jetzt auch gegenüber den Tech-nikern in Berlin kennen gelernt habe. Man zwingt diese Beamten, auf ihr Koalitionsrecht zu verzichten.

Abg. Fleischer (Zentr.): Die terroristischen Maßnahmen der Unternehmer zur Einschränkung der Koalitionsfreiheit verurteilen auch wir mit dem größten Nachdruck. Aber der sozialdemokratische Antrag hilft nichts, er schmeißt noch unter Umständen die Rechte der Angestellten.

Nach kurzer weiterer Debatte wird der sozial-demokratische Antrag abgelehnt und das Gesetz bis zum § 124 erledigt.

Die Weiterberatung wird vertagt.

Kindesliebe.

Roman von Rolf Gormans.

(Fortsetzung.)

Der Arzt rannte, so schnell seine alten Beine es ihm gestatten wollten, davon; aber es war, als ob sich heute alles verschworen hätte, um ihn zur Verzweiflung zu bringen.

Auf dem ersten Hof des Nuchthauses kam ihm bereits ein Schließer entgegen, der beauftragt worden war, ihn zu fuchen. Ein in der Schuttmacherwerkstatt beschäftigter Sträfling hatte soeben einen Selbstmordversuch gemacht, indem er sich vor den Augen der Mitgefangenen und des aufsehenden Beamten mehrere tiefe Stiche mit einem Messer beigebracht, und nun war der Mann nach der Angabe des Schließers in höchster Gefahr, sich zu verbluten.

Da gab es für den Assistenzarzt natürlich kein Jandern und Überlegen. Reuend kletterte Doktor Strädener die steilen eisernen Treppen nach dem zweiten Stockwerk empor, in dem sich der Verlegte befand, und mit wahrer Hingebung bot er all sein Können auf, um den Unglücklichen, der sich noch immer wie ein Madenbe-gährte, bis ihn der Blutverlust ohnmächtig werden ließ, zu retten.

Er dachte mit dem Erfolge seiner Bemühungen einigermaßen zufrieden sein; aber es waren beinahe zwei Stunden vergangen und es dunkelte bereits, als er endlich, ganz erschöpft, sich mit seinen Instrumenten in der Wohnung des Direktors einfindet.

Mit verzweifeltem Gesicht kam ihm Frau Holtzoff entgegen.

„Hessen Sie, Doktor! Um alles in der Welt beschwören ich Sie: Hassen Sie meinem armen Kinde von keinen Schmerzen! Ich sehe ja, wie übermenschlich Sie sich bemühen, die Größe ihrer Leiden vor mir zu verbergen, und ich kann den Anblick dieses Jammers nicht länger ertragen!“

„Ich tue, was ich kann!“ erwiderte er. „Glauben Sie, daß Sie mich darum erst zu bitten brauchen? Wenn es bitterweinig ist, so machen Sie die Ohnmacht menschlichen Wissens dafür verantwortlich, nicht mich!“

Er ging zu der jungen Märtyrerin hinein, und es war rührend zu sehen, mit einer wie gütigen, feinsinnigen, fast frauenhaften Zartheit er sich um sie bemühte.

Als er die mitgebrachte Lampe angezündet und ihr köpfschen in die richtige Beleuchtung gebracht hatte, sagte er:

„Schau mich einmal an, Liebling! Nicht wahr, du siehst alles ebenso deutlich, wie sonst?“

„Nein,“ erwiderte sie, „ich sehe nur einen dicken, weißen Nebel, aus dem die Gegenstände ganz unbestimmt herausstimmern; einzig an deiner Stimme, nicht an deinem Gesicht, kann ich dich erkennen.“

„Ach, Unstun, Kind, die bösen Schmerzen sind es, die solche Vorstellungen in die wachen-trennen. Aber könnte denn noch an eine himmlische Gerechtigkeit glauben, wenn solch ein Unglück geschehe!“

Sie hörte es an dem verhaltenen Schluchzen seiner Stimme, daß er ihre Befürchtungen teilte, und sie fragte nichts mehr.

Aber als er sich dann von seinem Stuhl erhob, sagte sie leise:

„Das Schlafmittel, von dem du vorhin sprachst, kannst du es mir nicht schon jetzt geben? Nur eine Stunde möchte ich Ruhe haben, nur eine einzige Stunde! Es ist ja, als würden mir immer auf neue spitze Messer durch die Augen in das Gehirn gestochen.“

„Du sollst dein Schlafmittel haben, gewiß mein Kleinkind! Und du wirst danach sanft und ruhig schlummern. Nur ein klein wenig noch mußt du dich gedulden. Es ist nötig, daß ich schnell in die Apotheke hinüberlaufe. Wenn ich wiederkomme, bringe ich dir die Binde-rung mit.“

Als sürchte er sich, noch weitere Bitten anzuhören, eilte er aus dem Zimmer. Im Nebengemach schon kam ihm Direktor Holtzoff entgegen.

Ohne ein Wort zu sprechen, erfaßte Doktor Strädener seinen Arm und zog ihn mit sich fort, bis sie sicher waren, von der Patientin nicht mehr gehört zu werden.

„Nun, was ist's, Doktor, es hat doch keine Gefahr?“

„Die allergrößte! Ich habe nicht mehr das Recht, Ihnen irgend etwas zu verschweigen. Es ist viel schlimmer, als ich vermuten konnte, denn noch nie ist mir ein so rapider Verlauf dieses Leidens vorgekommen. Die einzige Hoffnung, Ihres Augenlicht zu retten, liegt in der schleunigen Vornahme einer Operation, der sogenannten Treibtomie.“

Holtzoff war ein nervenstarker Mann, dessen

Hoffnung sich nicht leicht erschüttern ließ. Jetzt aber wurde er leichenblau und griff, um sich zu stützen, nach der Lehne eines Stuhles, weil er seine Arme zittern sah.

„Ihr Augenlicht, Doktor? Mein Kind könnte also erblinden?“

„Gott sei es gefügt — ja! Was ich für eine einfache Entzündung der Iris hielt, hat sich jetzt als etwas viel Gefährlicheres herausgestellt. Aber was hilft es, wenn ich Ihnen hier lang und breit die Natur der Krankheit darlege. Damit vergeuden wir nur die Zeit und niemals sind Minuten kostbarer geworden, als jetzt. Wenn die Operation nicht innerhalb der nächsten zwei Stunden gemacht wird, kommt sie zu spät.“

„Warum zögern Sie noch, sie vorzunehmen oder — oder sind Sie dazu etwa nicht imstande?“

„Nein! Dazu bedarf es einer fingenen und geübteren Hand, als die meinige ist. Ich beginge ein Verbrechen, wenn ich es versuche.“

„Aber, großer Gott, wenn Sie nichts tun wollen, von wem soll und dann die Hilfe kommen? Der nächste Arzt wohnt in Schmal-felden, und bis er zur Stelle sein kann —“

Doktor Strädener machte eine entschiedenen abwehrende Bewegung.

„Der junge Kollege in Schmalfelden wäre für einen operativen Eingriff, von dem so unendlich viel abhängt, die geeignete Persönlichkeit ebenjowenig, wie ich. Hier braucht es eines erfahrenen Augenarztes oder eines geschulten Chirurgen.“

Der Direktor fuhr sich mit der Hand über

Die Erfolge der Reichsfinanzreform.

Bei einer Darstellung der Finanzlage Baden's in der Zweiten Kammer des Reichstages...

unhaltbare Zustand... mochte unter allen Umständen, und zwar ohne Hörgen befristet werden...

Verdienst dieses Reformwertes... mag man über seine Ausgestaltung im einzelnen auch geteilter Meinung sein...

festen finanziellen Grundlage... gestellt, und es ist zu hoffen, daß auf dieser Grundlage die Finanzen des Reiches auch in Zukunft in Ordnung gehalten werden können.

Heer und flotte.

Der dem deutschen Kreuzergeschwader in Ostasien für besondere Leistungen im Schießen mit der Schiffsartillerie verliehene Schiffspreis ist dem großen Kreuzer „Sneffelan“ zuerkannt worden.

Für den Bau von Marine-Flugzeugen ist kürzlich in einer amtlichen Auslassung die Forderung aufgestellt worden, daß die Flugzeuge imstande sein müssen, auf dem Wasser niederzugehen und sich von dort aus eigener Kraft zu erheben.

es müssen daher Maschinen gebaut werden, die in der Lage sind, sich ohne Abflugbahn zu erheben.

Von Nah und fern.

Ein Geschenk des Fürsten Bülow an den Reichstag. Der Vorstand des Reichstages beschloß sich am Donnerstag mit einem Vorschlag des ehemaligen Reichskanzlers Fürsten Bülow...



Botschafter Sugimura. Der neue japanische Botschafter in Berlin, Herr A. Sugimura, blickt auf eine zwanzigjährige diplomatische Laufbahn zurück.

dem Reichstag vermachte habe. Der Vorstand beschloß, das Angebot des Fürsten Bülow mit Dank anzunehmen und ihm den Dank durch den Präsidenten auszusprechen zu lassen.

Aussperrung der Berliner Metallarbeiter. Einen folgenschweren Entschluß hat die Berliner Metallarbeiterchaft am Donnerstag gefaßt: Nach langwierigen Verhandlungen hat die Mehrheit der dem Metallarbeiterverband Angehörigen beschlossen, die zwischen den Verhandlern der Arbeitnehmer und Arbeitgeber festgelegten Vereinbarungen, die die seit Wochen bestehenden Streikverträge belegen sollten, abzulehnen.

gefährt wurde. Sie bezieht sich vorläufig nur auf 60 Prozent der beschäftigten Metallarbeiter, umfaßt aber nahezu 70 000 Mann.

Töblicher Absturz zweier Kinder. In Halle a. S. stürzten die vierjährige Räte Arnold und der dreijährige Kurt Quellisch beim Spielen von der Fensterbrüstung drei Stock tief auf das Pflaster hinab.

Ein Stationsvorsteher als Eisenbahndieb. Seit längerer Zeit bemerkte die staatliche Postbahn in Frankreich das Fehlen von wertvollen Postpaketen, ohne daß es gelungen wäre, den Tätern auf die Spur zu kommen.

Die tyrannischen Frauenrechte. Im Londoner City-Tempel wollte dieser Tage der Premierminister Asquith eine Ansprache halten; aber die Kirche war so mit Frauenrechtlerinnen überfüllt, daß der Minister vor ihrem Geschrei verstummen mußte.

Das rote Kreuz in Petersburg hat das russische Kriegsministerium erucht, eine Kommission einzulegen zur Prüfung der bei der deutschen und österreichischen Armee eingeführten scharfschneidigen Angel, damit ihre Bedeutung vom Standpunkt der Feldchirurgie und des Kriegslazarettwesens festgestellt werde.

Gerichtshalle.

Berlin. Das Kammergericht hatte darüber Entscheidung zu treffen, ob das unsexuelle Tragen von Waffen mit Strafe belegt werden kann. Als V. vor einiger Zeit auf dem Hofe des Grundbesitzers seines Sohnes (Kittler) bemerkte, ergriff er ein geladenes Gewehr, um auf die Kittler zu schießen.

wollte, wurde zu sieben Jahren schweren Arbeiters verurteilt.

Die Letzte des byzantinischen Kaisergeschlechts.

In London lebt in stiller Zurückgezogenheit eine alte Dame, die mit lebhaftem Eifer die Vorgänge des türkisch-italienischen Krieges verfolgt, denn sie nährt stolze Hoffnungen in ihrer Brust, sie träumt von nichts Geringerem als davon, bald Kaiserin von Konstantinopel zu werden.

Buntes Allerlei.

Ein angenehmer Vergleich. Die Köchin hatte zum großen Diner eingekauft, und die Dame des Hauses beschloß die Waren. Ein Hühnchen schien ihr denn doch gar zu mager. Sie schüttelte unzufrieden den Kopf und sagte: „Das ist doch ein armenliches Ding!“

die Stirn, auf der er kalte Schweitertropfen sprühte. „Doktor, Sie machen mich verrückt! In zwei Stunden, sagen Sie, muß die Operation vollzogen sein — wobei in aller Welt aber soll ich in dieser kurzen Zeit einen Augenarzt oder einen Chirurgen nehmen? Wenn ich nach der Hauptstadt telegraphiere — und das bleibt doch schließlich der einzige Weg — so kann der Retter in dem allergünstigsten Falle morgen mit dem Frühzuge nach Sonnenwalde abreißen. Sagen Sie also lieber rund heraus, daß es nach Ihrer Überzeugung keine Hilfe mehr gibt.“

die Hand an mein Kind legen zu lassen? Nein, ehe ich mich dazu verbinde, eher — Barnend erhob der kleine Arzt die Rechte, und mit starker Stimme fiel er dem andern in die Rede. „Verständigen Sie sich nicht, Mann; haben Sie sich auch schon recht vorgestellt, was es heißt: blind sein — blind, mit noch nicht zwanzig Jahren? Fühlen Sie sich stark genug, weiterzuleben mit dem Bewußtsein, daß Sie Ihre Tochter vor solchem Schicksal vielleicht hätten bewahren können, und daß Sie es nicht getan?“

Einwendungen mehr, oder ich bereue es, daß ich Sie jemals für einen drabben Menschen und liebevollen Vater gehalten habe.“ Aber Holthoffs Widerstand hielt noch an. „Schwächen Sie mich, Doktor — sagen Sie mir die härtesten Dinge — vielleicht habe ich's wirklich nicht besser verdient. Aber was ich da tun soll — ich kann's nicht, ich kann's nicht. Das Wort möchte mir ja in der Kehle stecken bleiben, wenn ich vor den Sträfling hintreten sollte, ihn flehentlich um seinen Beistand zu bitten.“

worden. Auf Ehre und Gewissen frage ich Sie, Doktor Krüdenzer: gibt es keine andre Möglichkeit, meines Kindes Sehnst zu retten?“ „Auf Ehre und Gewissen: soweit menschliche Erkenntnis reicht: nein, es gibt keine andre Möglichkeit.“ Ernst Holthoff hatte sich erhoben. „Gut! Ich gehe, den — Sträfling zu bitten, daß er meinem Hause ein rettender Engel werde! Sie aber, Doktor, sollen es verantworten, was Sie in dieser Stunde aus mir gemacht haben.“

„Nun — da — drüben? Doktor, ich werde wieder Flug aus Ihnen. Und zum Rätseln bin ich bei Gott augenblicklich nicht in der rechten Stimmung.“

„Nun — da — drüben? Doktor, ich werde wieder Flug aus Ihnen. Und zum Rätseln bin ich bei Gott augenblicklich nicht in der rechten Stimmung.“

„Nun — da — drüben? Doktor, ich werde wieder Flug aus Ihnen. Und zum Rätseln bin ich bei Gott augenblicklich nicht in der rechten Stimmung.“

„Nun — da — drüben? Doktor, ich werde wieder Flug aus Ihnen. Und zum Rätseln bin ich bei Gott augenblicklich nicht in der rechten Stimmung.“

Spielwaren in größter Auswahl empfiehlt zu bekannt billigen Preisen Warenversandhaus Ziegenbalg.

Georg Busche, Buchbinderei u. Papierhandlung

empfiehlt als passende Weihnachtsgeschenke:
Grosse und feine Auswahl in Briefkassetten, Photographie-, Postkarten- und Poesie-Albums.
Bilder- und Märchenbücher, Gesellschaftsspiele, Schmuck-, Näh-, Handschuh-, Kravatten-, Kragen- und
Taschentuchkasten, Schreibzeuggarnituren.

Neuheiten in feinen, solid gearbeiteten Lederwaren als: **Portemonnaies, Zigarren- u. Zigaretten-Etuis, Brieftaschen, Damentaschen.**

Gesangbücher vom einfachsten bis zum elegantesten Ledereinband.
Kontobücher, die gangbarsten Miniaturen, und verschiedene Contorartikel.
Buch- und Abreisskalender, Puppenköpfe und -Rümpfe, sowie sämtliche Puppenbestandteile.

Christbaumschmuck u. v. a. m.

NB. Sämtliche im Buchhandel erschienenen Bücher, Zeitschriften und Noten werden schnellstens frei und ohne
Portoberechnung ins Haus geliefert.

Gasthof zum Anker.



Nächsten Sonntag und Montag
halte ich meinen diesjährigen

Karpfenschmaus

ab und werde ich mit verschiedenen anderen Speisen, ff.
Getränken, sowie Kaffee mit Pfannkuchen bestens aufwarten.
Freunde und Gönner von nah und fern lade hierzu herzlich ein.

Flotte, schicke Bedienung.
Hochachtungsvoll G. A. Boden.

Die Rabatt-Auszahlung

erfolgt bis mit 24. Dezember d. J. in den üblichen Geschäftskunden gegen Rückgabe
der Rabattmarken.

An Kinder erfolgt keine Auszahlung.
Sobald wie in diesem Jahre auch im nächsten Jahre wiederum

10 Prozent.

Hochachtungsvoll

Robert Edwin Weber,
Großjährsdorf, Schulstraße 273.

Grosse Ueberraschung!



Jeder, der auf neben-
stehendem Bilde
Schneewittchen sucht
und mit Bleistift über-
malen, erhält

20 Mark
geschenkt!

Bedingung ist, dass je-
der Einsender eine Be-
stätigung auf 2 beliebigen
Blättern, Familien-Kalen-
der an den „Patron-
Verband“, Berlin W. 57
einschickt. Die Vertei-
lung der Geschenke
erfolgt Ende Dezember.

Unterzeichneter bestellt hiermit den illust. Familien-Kalender für beiliegende
Mk. 1,10 in Marken oder durch Postanweisung. Adresse deutlich schreiben.

Name: Wohnort: Straße:

Hierzu zwei Beilagen.

Deutsches Haus.

Am 1. Januar halte ich meinen

Karpfenschmaus

Otto Haupe.

ab, was ich vorläufig anzeigen.

Freiw. Feuerwehr.
Nächsten Sonnabend abends
1/2 9 Uhr

Hauptversammlung

im „Anker“. Das Kommando.



H. V.

Sonnabend, d.
9. Dez. abends
1/2 9 Uhr

Monats- Versammlung.

Tagesordnung:
1. Bücherwechsel.
2. Abgabe der Jah-
resrechnung.
3. Regelung der

- Arzneibeistellung.
- 4. Allgemeines.
- 5. Vorlesungen.

Zahlreichem Erscheinen sieht entgegen

NB. 1 Stunde früher

Vorstandsitzung.

D. D.

Einigkeit

Gauswalde und Bretnig.

Sonntag den 10. Dez. nachmittags 5

Hauptversammlung.

Neuwahl.

Alle Erscheinen wünscht

NB. 4 Uhr:
Ausflugssitzung.

Gasthof zur Klinke.

Heute Mittwoch

Schlachtfest.

Vorm. Wellfleisch, abends Schlacht-
schüssel, sowie Schweinsknödel mit
Sauerkraut.

Flotte Bedienung.

Ergebnis lassen dazu ein

Schwein Erford und Frau.

Färber- und Druckerverein

Bretnig.

Sonntag, den 10. Dezember nach-
mittags 6 Uhr

Hauptversammlung

im Vereinslokal.

Tagesordnung:

1. Aufnahme Neuanmeldeter;
2. Rechnungsablage;
3. Neuwahl;
4. Stiftungsfest betr.
5. Allgemeines.

Um recht zahlreiche Beteiligung der Mit-
glieder wird gebeten.

D. B.

Dresdner Schlachtviehmarkt

vom 4. Dezember 1911.

Zum Auftrieb kamen 3830 Schlachtvieh

und zwar 665 Rinder, 973 Schafe, 1975

Schweine und 217 Kälber. Die Preise

stellten sich für 50 Rilo in Markt wie folgt:

Düsen: Lebendgewicht 47-50, Schlachtge-
wicht 90-96; Kalben und Kühe: Lebend-
gewicht 45-49, Schlachtgewicht 82-90;

Düsen: Lebendgewicht 48-51, Schlachtgewicht

80-90; mittlere Rasse und gute Saugkälber:

Lebendgewicht 43-48, Schlachtgewicht 75 bis

82; Schafe 84-87 Schlachtgewicht; Schweine:

Lebendgewicht 43-45, Schlachtgewicht 59-61.

Es sind nur die Preise für die besten Vieh-
sorten bezeichnet.

An die geehrte Einwohnerschaft des Rödertals

richten wir die ergebene Bitte, bei

Weihnachts-Einkäufen

die Geschäfte unserer Mitglieder besonders bevorzugen zu wollen.

Wir versichern, bei strengster Reellität die billigsten Preise zu gewähren.

Hochachtungsvoll

Rabatt-Spar-Verein Rödertal.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

—* Käthe Holdermann. *

(Fortsetzung.)

Erzählung von W. Schellhauf.

(Nachdruck verboten.)

Der Winter verging, und noch war Käthe ihrem Ziel um keinen Schritt näher gekommen. Hin und wieder kamen aufmunternde Briefe von Meta, einem war das Reisegeld beigefügt. Sie verbarg es tief in ihrer Schublade. Eines morgens meldete ihr Christel wichtig: „Käthele, Paul hat's Examen bestanden.“ Ein dumpfes Angitgefühl krieg in ihr auf. Paul Edmann kam nach Hause und wurde begrüßt, beglückwünscht. — Und eines Mittags ward Käthe mit der umständlichen Feierlichkeit ins Zimmer gerufen, die der Kantor bei wichtigen Anlässen liebte. Sie wußte, was es bedeutete. Jetzt galt es, feitzustehen. Sie wußte, daß jetzt der eigentliche Kampf erst begann.

Eine Viertelstunde später ging Paul Edmann mit rotem Kopf die Treppe hinunter. Der Kantor stand mitten in der Stube und starrte seine Tochter sprachlos an und fuhr sich höhnend mit allen zehn Fingern durch die spärlichen, grauen Haare. Endlich brach das Wetter los. — „Na, Mädchen, hast Du denn den Verstand verloren. Wie kannst Du einen Bewerber wie Paul Edmann so rundweg ausschlagen?“

„Ich liebe ihn nicht, Vater.“

„Karifari! Leben wir denn in der Zeit der Ritterfräulein

und Winnefänger? Einen Mann wie Paul Edmann kann ein Mädchen lieben, wenn es will —“

„Das sind Ansichten, Vater!“

„Und eine doppelte Torheit hast Du begangen im Hinblick auf die Lebensstellung, die er Dir bieten könnte.“

„Ich heirate nicht die Lebensstellung, sondern den Mann.“

„Du bist ein überspanntes Frauenzimmer!“ rief Frau Holdermann ein, „denkst Du denn, Deine Eltern leben ewig?“

„Meinst Du, Du kannst immer so im warmen Nest sitzen?“

„Das dente ich nicht,“ antwortete Käthe ruhig. „Ich möchte es nicht einmal. Ich bitte Euch nochmals, laßt mich hinaus in die Welt.“

„Nein, mein Kind, soweit sind wir noch nicht,“ sagte der Kantor. „So lange ich, Ferdinand Holdermann lebe, läuft mein Mädchen nicht draußen in der Welt herum, um sich sein Brot zu verdienen.“

Solch eine Schande lasse ich nicht von mir ansagen.“ — „Du solltest ihr zur Strafe den Willen tun.“

meinte Frau Holdermann. „Sie käme doch bald wieder.“

„Nein, geschieht nicht, Mädchen gehören ins Haus! Du hast eine glänzende Versorgung ausgeschlagen, später wirst Du vernünftiger denken, wenn Du dann auch mit weniger



Der Neubau der Universität Freiburg i. Br.

Da sich die Hörerzahl der Alma mater Alberto-Ludowiclana in Freiburg seit der Gründung des Deutschen Reiches verzehnfacht hatte, mußte der alten Universität ein neues Heim geschaffen werden. Dieses stattliche Gebäude wurde in Gegenwart des Großherzogs Friedrich II. am 28. Oktober feierlich eingeweiht.

vorlieb nehmen mißt. Und bleibst Du sitzen, ist es Deine Schuld! Uns mache keine Vorwürfe! Aber fort kommst Du nicht. — Und nun kein Wort mehr!" —

Räthe ging in ihr Zimmer hinauf. Da sah sie stundenlang auf einem Kled und überlegte, das heißt, ihre Gedanken drehten sich im Kreise immer um den einen Punkt: Wie komme ich hinaus. Sie las Metas Briefe alle nacheinander. „Sie können derartigen veralteten Vorurteilen nicht ihr ganzes Lebensglück opfern.“ Stand in einem Brief, und daneben in kleiner Schrift: Mein Bruder meint das auch. — Räthe las die Worte wieder und wieder — er meint es auch — es war derselbe Brief, in dem das Geld gelegen hatte, ein Gedanke kam plötzlich über sie, der sie schwindeln machte, und der sie doch jäh emporriß. Sie stürzte an die Schublade, der Schein knisterte in ihrer Hand — fünfzig Mark! Es war ihr damals fast demütigend vorgekommen, daß Meta ihr das Geld sondie, jetzt verstand sie erst, was es bedeutete — Freiheit, Freiheit! Plötzlich zitterten ihre Hände, Schweißtropfen traten ihr auf die Stirn. Sollte sie das wirklich tun? Fortlaufen? Dem Elternhaus entlaufen bei Nacht und Nebel, wie eine Landstreicherin? Aber nur einen Augenblick und sie schüttelte den Gedanken wieder ab, sie konnte nicht anders. Helmut sagt es auch! Der Gedanke zündete. Sein Urteil wollte sie anrufen, und mißbilligte er ihr Tun, dann wollte sie ruhig zurückkehren und nie mehr die Augen zur Sonne erheben. —

Wie Feuer ging es durch ihre Glieder, ihre Wangen brannten wie im Fieber, der Gedanke an die nahende Freiheit beaufachte sie fast. Sie öffnete das Fenster und sah hinaus. Ein regenfeuchter Apriltag, schwerer Erdgeruch schlug ihr entgegen, hinter den Bergen standen schwarze Wolken und doch lag der Frühling in der Luft. Man spürte ihn, so wenig man noch von ihm sah.

Mitternacht war vorbei. Räthe war fertig mit allen Vorbereitungen. Sie wollte noch ein paar Stunden schlafen, aber die Aufregung ließ ihr keine Ruhe. Immer wieder sprang sie auf und ging auf und ab. Ein Gedanke wollte ihr plötzlich das Herz schwer machen. Erwin! Der arme blasse Bruder, der vielleicht unter dem Sollen und nicht Können ebenso schwer litt, wie sie unter dem Können und nicht Dürfen. Ihn noch einmal sehen! Sie ging in seine Kammer hinüber. Dieselbe befand sich im anderen Stiel — er schlief tief und fest. Die schmal sein Gesicht war und die bläulichen Ringe unter seinen Augen. — Eine Träne trat in Räthes Augen. Hastig bißte sie sich und küßte ihn auf die Stirn. Er erwachte und schaute verärgert in das Licht, das sie in der Hand hielt.

„Erwin,“ flüsterte sie ihm zu, „ich gehe fort, weit fort, behalte mich lieb.“

Er nickte schlaftrunken. Ob er verstanden hatte, was sie sagte? Morgen würde er sich wohl erinnern. Die Zeit verstrich. Drei Uhr. — Jetzt wurde es Zeit. Der Weg zur Bahnstation war eine lästige Stunde weit. Halb fünf Uhr

ging der Zug. Niemand bemerkte sie, als sie die Schwelle des Elternhauses überschritt. Ein Blitz zuckte in der Ferne auf, Gewitter im Frühling! Raschen Schrittes ging sie vorwärts auf der dunklen Straße. Die Schneeflocken wirbelten unter Blitz und Donner. Überweiden entschwand ihrem Blick. Die Lichter des Bahnhofsgebäudes schimmerten von fern. Vorwärts, vorwärts!

„Räthe!“ Mit einem Auf des Erstaunens und der Freude schloß Meta Altenberger die Aufkommende in die Arme. „Endlich! Wie lange haben wir auf Sie gewartet!“

„Wir!“ Räthe zuckte zusammen, er war da, Helmut. Run trat er ihr entgegen und hieß sie willkommen und seine Augen leuchteten dabei auf. Sie zitterte noch vor Aufregung und



Bilder aus dem neuen deutschen Kolonialgebiet in Westafrika, das von Frankreich an Deutschland abgetreten wurde.

1. Panorama am Zwindosuf.
2. Das Haus eines Administrators, umgeben von Mandelbäumen.
3. Ein Eingeborenenort im Kongostaat.
4. Eine Mandelbaumallee, gepflanzt von dem Erforscher und Begründer des französischen Kongostaats Grafen de Brazza.
5. Der Häuptling eines Dorfes am Zwindosuf.
6. Ein Transportmittel auf dem Zwindosuf.

erzählte mit überstürzter Hast, wie sie hergekommen war. „Ich weiß, daß ich mein Elternhaus verlassen habe, daß Vater und Mutter mich als ungeratenes Kind ansehen werden, und dennoch, ich konnte nicht anders!“

Wie ein Aufschrei aus tiefstem Herzensgrunde klang es. Dabei brach sie in krampfhaftes Schluchzen aus. Es wirkte erschütternd, Räthe Holdermann weinen zu sehen. Sie war kein schwächliches, tränenreiches Mädchen. Man empfand, daß nur ein Uebermaß seelischen Schmerzes imstande war, einen solchen Tränenstrom zu lösen. Meta beruhigte sie sanft und zärtlich, und Helmut entfernte sich still, um sie erst zur Ruhe kommen zu lassen.

In den nächsten Tagen schwebte Räthe noch in Sorge,

daß ihr Vater kommen und ihre Heimkehr verlangen könne. Aber er kam nicht. Selmut hatte ihm Käthe's Ankunft bei seiner Schwester sofort gemeldet. Nach einer Woche kam ein Brief von Kantor Goldermann an Meta, worin er sich in wohlgelegten, höflichen Worten für die seiner Tochter erwiesene Freundlichkeit bedankte und die Hoffnung ausdrückte, daß Käthe sich derselben würdig erweisen werde. An Käthe selbst war weder Wort noch Gruß beigefügt.

„Sie fügen sich der vollendeten Tatsache,“ sagte Meta, „ich glaube sogar, Ihr Vater wird noch einmal stolz auf Sie.“

Da es Meta dauernd an Platz für zwei Personen fehlte, siedelte Käthe zu Tante Malwine über. Das alte Fräulein war seit der letzten Krankheit still und geduldig geworden.

lichkeit treten. Meta sandte eine Einladung an Goldermann ab.

„Es wird wohl vergeblich sein,“ meinte Käthe. Um so größer war ihr Erstaunen, als die Zusage kam. Der Kantor wollte kommen — mit Erwin. Endlich ein Hoffnungsstrahl, die Eltern zu versöhnen. Sie ahnte allerdings wohl, daß die Reise mehr um Erwins als um ihre willen beschlossen worden war.

Vor einer kleinen geschlossenen Gesellschaft auserlesener Musikfreunde sollte Käthe ihr erstes Konzert geben, gleichsam als Generalprobe für das folgende vor einem größeren Publikum. Am Morgen schon erwartete sie des Vaters Ankunft, Selmut ging dreimal zum Bahnhof — vergeblich. Am Nachmittag kam ein Brief, Erwin sei erkrankt. Die Reise müsse verschoben werden. Käthe beruhigte sich damit. Sie war überhaupt sehr ruhig. Von Kampenfieber keine Spur. Sie trug ein schlichtes, weiches Kasimirkleid und keinerlei Schmuck, nur ein paar herrliche, blaßrote Rosen im Gürtel. Das Haar hatte sie glatt gecheitelt wie sonst, nur die prächtigen schwarzen Flechten etwas höher, kronenartig aufgesteckt. Ihre Erscheinung hatte äußerlich nichts Bestechendes, nicht den Liebreiz und die Anmut, mit der Meta auftrat, sie wirkte herber, aber fast noch überzeugender, diese schlichte Kantorstochter vom Lande, ohne hohen Namen, ohne glänzende Schönheit, nur geabelt durch den Weibekuh der Muse und doch nicht dadurch zur Weltkame umgewandelt.

Die ersten Nummern des Programms — die weniger bedeutenden — wählte Meta. Sie wurde mit Beifall empfangen und erzielte Beifall, wie immer. Dann kamen die Geschwisterhammer, zwei jugendliche Gestalten mit lieben Kindergeichtern. Wolla sang ein paar sinnige Volkslieder mit ihrer nicht starken, aber ungemein lieblichen Stimme, und Kurt begleitete die Schwester am Flügel. Der Beifall, den man ihnen sollte, galt eigentlich mehr ihrem bedeutenden Vater.

Nun kam Käthe. Gebannt richteten sich alle Blicke auf sie. Professor Hammer nahm selbst am Flügel Platz. Käthe verneigte sich ohne sichtbare Erregung — ruhig streifte ihr Blick über die Anwesenden hin — da ging plötzlich ein leises Zucken durch ihre Glieder, sie schloß die Augen, nur eine Sekunde, schon stand sie wieder ruhig und sicher. Professor Hammer winkte, sie griff zur Geige und setzte den Bogen an. Eröffnung. Man glaubte zu schauen und hörte doch nur. Der tausende Ritt durch die kalte, dunkle Herbstnacht, das Rascheln des Nachtwindes im dürren Laub, aus dem die schmeichelnde, lodende und endlich drohende Stimme des Eröffnungssich löst, die langenden Erldächter unter den Weiden im wallenden steigenden Nebel, die Angst des fiebernden Knaben, die beruhigende und doch von bangender Furcht durchzitterte Stimme des Vaters, endlich der Aufschrei: „Eröffnung hat mir ein Leid getan!“ — Reicherhaft fügte sich Käthes Spiel dem begleitenden Flügel ein. Atemlos lauschten die Zuhörer. Das war mehr, als sie von der Anfängerin erwartet hatten, viel mehr. Als die letzten Akkorde verklungen waren, blieb es noch eine Sekunde totenstill. Dann aber ertönte rauschender Beifall ein. Käthe stand still wie im Traum. Ihre Blicke glitten über die Menschen alle hin, ganz hinten an der Wand lehnte eine hohe dunkle Männergestalt, von einer Gruppe Blattpflanzen halb verborgen. Sie konnte sein Gesicht nicht sehen und wußte doch, daß er es war, und fühlte, daß sein Auge sie suchte, wie das ihrige ihn, er applaudierte nicht, er hielt die Hände leicht ver-schlungen. Die zweite Nummer kam, jetzt spielte Käthe allein, ein Adagio, wundervoll weich und seelenvoll klangen die Töne. Wieder ein Beifallssturm, Käthe verneigte sich dankend, sie hatte sich diesen Augenblick so oft ausgemalt, wachend, träumend, und nun sie ihn wirklich erlebte, war sie innerlich wie losgelöst davon. Zum dritten Male hob sie die Geige. „Ich wollt', meine Lieb' ergöffe sich all in ein einzig Wort —“ Die Hand, die den Bogen hielt, zitterte und zitternde Sehnsucht durchzog das ganze Lied, leise, ganz leise klappte die hinterste Tür des Saales, noch ehe die letzten Töne verhallten, die hohe, dunkle Gestalt war verschwunden. Das Konzert war zu Ende. Man drängte sich um Meta, um den Professor, sie zu ihrer hervorragenden Schülerin zu beglückwünschen — aber wo war Käthe? Nirgends zu finden. Da lag ihre Geige, das Buffet, das ihr Professor Hammer überreicht hatte, die weißen Handschuhe, sie selbst war verschwunden. Meta fand sie endlich in der Garderobe, da sah sie ganz zusammengekauert, das Gesicht in den Händen verborgen.

(Fortsetzung folgt.)



Deutschlands Gebietszuwachs in Französisch-Aequatorial-Afrika.

Sie machte wenig Ansprüche an Käthe. Denn diese ihr morgens das Frühstück brachte, die Mahlzeiten mit ihr teilte, ihr dann und wann etwas vorlas oder vorspielte und abends an ihrem Bett sitzen blieb, bis sie eingeschlafen war, so war sie vollständig zufrieden. Alle übrige Zeit verbrachte Käthe bei Meta. Sie lernte mit Feuereifer und übte mit eisernem Fleiß. Meta wußte sie manchmal mit Gewalt hinaustreiben und immer wieder mahnen: „Nicht übertreiben, Käthe, Du kommst sonst mit zerrütteten Nerven aus Ziel.“ — Das schwermütliche „Du“ hatte sich bald eingebürgert. Neben dem Unterricht, den Meta ihr gab, nahm Käthe noch einige Stunden bei Professor Hammer, der schon Meta seinerzeit ausgebildet hatte. Käthe war bald eine interessante Persönlichkeit in den musikalischen Kreisen geworden. In das gesellschaftliche Leben ließ sie sich freilich nur wenig hineinziehen. Ihren Verkehr beschränkte sie fast ausschließlich auf die Geschwister Altenberger und die Familie des Professors Hammer. Von daheim hörte sie hin und wieder durch Lisbeths Briefe an Selmut, mitunter auch an sie selbst. Es war noch alles unverändert in Oberweiden. Vater Goldermann sah immer noch die Entlassene in ihr und hoffte weiter auf Erwins Talent.

Im Oktober sollte Käthe zum ersten Male an die Ceffent.

Rätsel.

1. Rezierbild.



Wo ist der Gemann?

2. Räthel.

Die erste ein Aufswort kurz und klein,
 Nach Warnung oder Ermunterung sein;
 Die beiden andern ein harter Fluß,
 Der man in Affen suchen muß;
 Das Ganze ein Haßwort, der Fräuleinname,
 Doch auch geliebendes Zwierradt Same.

Die Lösung ist: Die erste ein Aufswort kurz und klein, nach Warnung oder Ermunterung sein; die beiden andern ein harter Fluß, der man in Affen suchen muß; das Ganze ein Haßwort, der Fräuleinname, doch auch geliebendes Zwierradt Same.

Gemeinnütziges.

Kartoffelbudding ohne Butter. 8 Eigelb, 188 Gramm Pfeffer, die Schale einer Zitrone (gerieben), 12 bittere und 12 süße Mandeln, 1 Löffel Salz und 500 Gramm geriebene, gelochte Kartoffeln werden eine halbe Stunde gerührt, dann wird das zu Schnee geschlagene Eiweiß der 8 Eier schnell hinzugefügt und in eine gut ausgeglichene Buddingform getan. Der Budding muß 2 Stunden im Wasserbade kochen. Dazu gibt man Fruchtbelag oder Saucen.

Kausige Butter. Butter, die dem Tageslicht ausgesetzt wird, schmeckt leichter ranzig als solche, die man unter der Butterglode aufbewahrt. Am besten eignen sich Butterbedel von hartem guten Porzellan oder von rotem oder gelbem Glas. Welche Glasbedel sind weniger zu empfehlen, da sie das Tageslicht durchlassen. Rande Steingutbedel haben einen leichten Geruch an sich, der sich der empfindlichen Butter sofort mitteilt. Man soll daher nur sehr vorsichtig Steingutbedel zum Butteraufbewahren verwenden.

Schmutzige Wollstoffe müssen sehr schnell in warmem, kühlem Wasser ohne Soda gewaschen werden; nach dem Spülen wird das Wasser mittels einer Strickmaschine entfernt, der Stoff zwischen Leinwandtüchern, die noch Wasser einengen, gerollt und dann geplättet. Verfährt man mit solchen Stoffen nicht schnell, so verlaufen die Farben.

Lustige Ecke

Summarisch.

Kaufmann: „Ich möchte mich gern mit Ihrem Hause in Verbindung treten!“
Fabrikant: „Baumwolle, Schafwolle oder Lohse?“

Doppelte Leistung.

Theaterdirektor: „Ich habe ihr Stück zur Aufführung gebracht, muß Ihnen aber nachträglich doch sagen, junger Mann, Ihnen fehlt die Selbstkritik!“
Dichter (zugleich Journalist): „O nein, die fehlt mir gar nicht; ich habe ja über mein Stück selbst die Kritik geschrieben.“

Ein Vielgeplagter.

Studio A: „So sieh doch endlich auf — es ist ja schon 11 Uhr vorbei!“
Studio B: „Na, aufstehen will ich noch, dann tu ich aber nichts mehr!“

Vielbeschäftigt.

Barum radeln Sie nicht, Herr Doktor?
Das Radfahren spart doch Zeit.
Ich habe zu viel zu tun und infolge dessen gar keine Zeit zu dieser Reiterparade.“

Der Fluch der Arbeit.

Stromer: „Schau nur, Ede, wie der reiche Direktor dort hinten in seinem Park nachgemäht Holz spaltet! Der war sicher längere Zeit in einem Sanatorium oder im Spitalhaus.“

Ungalant.

Junge Frau (die auf einem Gute in der Sommerfrische war): „Denke Dir, morgens habe ich immer das Futter für die Schweine gelocht!“ — **Mann (kopfschüttelnd):** „So ein Schwein frisst doch rein alles!“

In Gedanken.

Happerlot, jetzt hat mir der Kerl die Dose gestohlen!
Was, die Dose gestohlen? Haben Sie denn keine Hand in Ihrer Tasche gespürt, Herr Professor?
Doch, doch! Erst vornhin! Aber ich dachte, ich hätte selbst in Gedanken hinein gelangt!“



Späte Reue.

Gelehrter Gemann (sich die Wade reibend): „Und das war die Hand, die ich auf den Knien erkeht habe!“

Verpönte Gelegenheit.

Vermieterin (zum Dienstmädchen): „Sie sind wirklich eine dumme Gans! Warum haben Sie nicht, als der Zimmerherr Sie lassen wollte, das Kaffeegeschirr fallen lassen lassen? ... Wo hätten wir doch endlich ein neues gekriegt.“

Schmeicheleihaft.

Herr: „Der Weg hier ist zu eng, wir müssen den Gangesmarsch machen. Gehen Sie voran, Heulein Gredchen!“

Text und Verlag: vom Berliner Verlagsgesellschaft, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, 7. Ausgabe, 40. Verlagsort: Berlin, Charlottenburg, Wilhelmstr. 40.

Eingefandt.

Der schwarz-blaue Block.

Im gegenwärtigen Reichstagswahlkampf tönt mit am lautesten der Ruf: „Weder mit dem Schwarzblauen Block!“ Auch der freisinnige Reichstagskandidat Herr Puder läßt ihn in seinen Wahlreden regelmäßig erschallen, wobei er, um diese Waffe auch gegen den Reichstagsabgeordneten Herrn Gräfe zu verwenden zu können, erklärt, Herr Gräfe sei als Reformner nur ein Anhängsel der konservativen Partei. Und konservative Partei und Zentrum sollen diesen Schwarzblauen Block bilden.

Was ist nun der Block? Man kann unter ihm doch nur ein politisches Gebilde verstehen, das eine einheitliche Tätigkeit entfaltet. Unter diesem Gesichtspunkt und zu diesem Zwecke hätte in der Reichstagswahl Herr v. Bülow vor der vorigen Reichstagswahl den Block aller nationalen Parteien gegen

Zentrum und Sozialdemokratie zusammengefaßt. Eine solche einheitliche Tätigkeit wird Niemand feststellen können, der sich die Haltung beider Parteien seit der Finanzreform vergegenwärtigt. Es braucht doch nur daran erinnert zu werden, daß in wichtigen Fragen, wie bei der der Kanzlerverantwortlichkeit und den konstitutionellen Garantien, bei grundlegenden Hauptpunkten des Arbeitskammergesetzes, der Reichsversicherungsordnung, der Strafrechtsreform der Freisinn mit dem Zentrum gegen die Konservativen gegangen ist. Bei der Verfassung für Elsaß-Lothringen verlagte der „Schwarzblau Block“ vollständig einig mit dem Zentrum.

Und warum auch nicht? Sagt doch der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Hieber auf dem Parteitag in Goslar: „Wenn ich ein Wort über unsere Stellung zum Zentrum sage, so fällt mir immer wieder

die seltsame Tatsache auf, daß seit neuester Zeit manche Leute ihr antimultimontanes Herz zu entdecken angefangen haben, die Jahrzehntelang Hand in Hand mit dem Zentrum ihre politischen Geschäfte besorgt haben und nun die Zentrumsgefahr erst zu erkennen beginnen, wo das Zentrum in der Reichspolitik, und besonders auch in nationalen Fragen, eine positivere Haltung einnimmt wie früher!

Selbst der freisinnige Reichstagsabgeordnete Dr. Pothhoff erklärt in einer parteiamtlich verbreiteten Broschüre:

„Wenn ich die Wahl habe, mit dem Block ein Gesetz zu machen oder mit Zentrum und Sozialdemokratie, so sage ich, mit wem wir es machen, das ist mir so gleichgültig, wie nur irgend etwas.“

Schließlich sei noch das wiedergegeben, was Herr v. Bülow am 30. November 1881 im Reichstag gesagt hat:

„Wenn ich vor die Alternative gestellt werde, zwischen einer Annäherung an das Zentrum und einer Annäherung an den Fortschritt zu optieren, so wähle ich aus staatsmännischen Gründen das Zentrum. Das Zentrum kann für den Staat sehr un bequem werden und ist es geworden, aber nicht so gefährlich, wie meines Erachtens der Fortschritt werden kann. . . . Zu meinen Bundesgenossen habe ich die Fortschrittspartei niemals wählen können. In allen meinen Bestrebungen im Reichstag und Landtag habe ich immer und unwandelbar die Fortschrittspartei zu Gegnern gehabt. Sie hat immer versucht, das zu verhindern, was ich erstrebt habe, ich habe sie immer auf der gegnerischen Seite gefunden. Ich halte die Wege des Zentrums für weniger reichsgefährlich, als die der Fortschrittspartei, weniger gefährlich für unsere monarchische Ordnung.“

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfiehlt die vielmals prämierte

Honigfuchen- und Lebkuchensfabrik

von Oswald Köhler sen.

Ihre Lebkuchen und Honigfuchen in nur guter, frischer, altbekannter Güte.

Weihnachts-Präsenkisten von 3 Mk. 50 Pfg. an.

Gleichzeitig mache auf meine große Auswahl in Christbaumbehang aus Marzipan, Schokolade, Gelee, Likör und Biskuit aufmerksam. Reizende Neheiten in Schokoladen-Fantasie-Packungen von 10-50 Pfg.

Einer geneigten Beachtung entgegengehend, zeichnet Hochachtungsvoll Oswald Köhler sen., Pulsnitz i. S., Fernsprecher 64.

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle in großer Auswahl

Damen- und Kinder-Jaketts,

Capes, Blusen, Pelzboas,

Unterröcke, Ball-Shawls, Handsärme, Kragen, Chemisets, Manschetten, Gravatzen, Krager-schoner, Schirme, Kinderhosen, Korsetts, Wachsuhdecken, Gardinen, Modellschleier, Modellschürzen, Taschentücher zu billigen Preisen.

E. Wahner, Pulsnitz am Markt.

Fröhliche Weihnachten!

und für 1000 M. Freude bereiten Sie sich und Ihren Kindern, wenn Sie meinen gef. gesch.

Zauber-Bogen

kommen lassen, somit Sie die verblüffendsten Kunststücke machen können. Interessant für Jung und Alt. Für die langen Winterabende. Sollte unter keinem Weihnachtsbaum fehlen. Fr. geg. Eins. v. 60 Pfg. auch i. Marken. Nachh. 30 Pfg. mehr. Betr. g. hohe Preis. gef.

Fr. Fladrich, Gelsenkirchen 24.

Die Freude jeder Hausfrau

ist die Dampfwaschmaschine „System Krauss“



für jedes Haus, welche die Wäsche in der halben Zeit kocht und gründlich reinigt.

Mit Rücksicht auf die Schonung der Wäsche sind 75% Ersparnis nicht überschätzt. Das Drehen kann ein Kind verrichten. Vorrätig bei:

Bornh. Hähner, Chemnitz i. S. No. 868. Vertreter: GEORG HORN, Mechaniker, Bretnig.

Vermessungs-Arbeiten

liefert schnell und billig

Richard Kurth, gepr. und verpfl. Feldmesser, Pulsnitz i. S. Fernsprecher 91.

Jeden Montag persönlich anwesend in Bretnig Restaurant „Gute Quelle“.

Bestellungen werden jederzeit daselbst entgegen genommen.

Advertisement for 'Mundertausende Kunden' (Hundred thousand customers) featuring a pocket watch and a gramophone. Text includes 'Umsonst und portofrei Katalog' and 'Tellzahlung' (Installment payment). The advertiser is 'Jonass & Co., Berlin E 460'.

Wärmflaschen

in allen Qualitäten und Preislagen empfiehlt

Georg Horn, Mechaniker.

An die geehrte Einwohnerschaft des Rödertals

richten wir die ergebene Bitte, bei

Weihnachts-Einkäufen

die Geschäfte unserer Mitglieder besonders bevorzugen zu wollen.

Wir versichern, bei strengster Reellität die billigsten Preise zu gewähren.

Hochachtungsvoll

Rabatt-Spar-Verein Rödertal.

Spielwaren Warenhaus Robert Ziegenbalg.

in größter Auswahl empfiehlt zu bekannt billigen Preisen

Freiw. Feuerwehr.
Heute **Sonnabend** abends
1/2 9 Uhr
Hauptversammlung
im „Anker“. Das Kommando.

H. V.
Sonnabend, d.
9. Dez. abends
1/2 9 Uhr
Monats-
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Bücherwechsel.
2. Abgabe der Zah-
resrechnung.
3. Regelung der
Arzneibestellung.
4. Allgemeines.
5. Vorlesungen.
Böhrlichem Erscheinen sieht entgegen
d. B.
NB. 1 Stunde früher
Vorstandssitzung.
d. D.

Färber- und Druckerverein
Bretznig.
Sonntag, den 10. Dezember nach-
mittags 6 Uhr
Hauptversammlung
im Vereinslokal.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme Neuanmeldeter;
2. Rechnungsablage;
3. Neuwahl;
4. Stiftungsfest betr.
5. Allgemeines.
Um recht zahlreiche Beteiligung der Mit-
glieder wird gebeten.
d. B.

Einigkeit
Hauswalde und Bretznig.
Sonntag den 10. Dez. nachmittags 5
Uhr
Hauptversammlung.
Neuwahl.
Ihre Erscheinen wünscht
NB. 4 Uhr:
Ausschreibung.
d. B.

Millionen
gebrauchen gegen
Husten
Heiserkeit, Katarrh, Ver-
schleimung, Krampf- und
Reuchhusten
**Kaiser's Brust-
Caramellen**
mit den „3 Tannen“
6050 not. begl. Zeug-
nisse von Ärzten
und Privates ver-
bürgen den sicheren Erfolg.
Heusserst bekömmliche und
wohlschmeckende Bonbons.
Palet 25 Pfg., Dose 50
Pfg. zu haben bei:
Theodor Horn in Bretznig,
G. H. Boden

Das
Vermessungsbüro
in Großröhrsdorf Nr. 105 I (Kino)
halte zur billigsten Ausführung aller
Geometer-Arbeiten
bestens empfohlen.
Bernhard und Rudolf Rentsch,
gepr. und verpfl. Feldmesser.
Postkarten empfiehlt d. hies.
Buchdruckerei.

Die Rabatt-Auszahlung
erfolgt bis mit 24. Dezember d. J. in den üblichen Geschäftskunden gegen Rückgabe
der Rabattmarken.

An Kinder erfolgt keine Auszahlung.
Zahle wie in diesem Jahre auch im nächsten Jahre wiederum
10 Prozent.

Sachachtungswoll
Robert Edwin Weber,
Großröhrsdorf, Schulstraße 273.



Tretbar automatische Wagentächer.
Julius Tretbar in Grimma bei Leipzig

Einzigste Kinderwagenfabrik, welche direkt für Private
fabriziert und direkt liefert. Verlangen Sie umsonst
und frei meinen Fabrikatatalog in Kinderwagen, Sport-
wagen, Klappsportwagen, Leiterwagen, Babybettge-
stelen, Kinderkörben, Puppenwagenfabrikpreisliste
wollen Puppenwagenbedürfnisse extra verlangen. Eine
Fabrikpreisliste in Reisekörben, Rohrkoffern, Kuppe-
koffern, Wäschekörben, Industriekörben auch aller-
hand Wirtschaftskörben verlange, wer hiervon braucht.
Für Rohrköbel sei meine reichhaltigste Möbelliste
empfohlen, sie enthält: Sessel, Tische, Bänke, Liege-
stühle, Strandkörbe und Anderes. Sagen Sie, welcher
obiger Artikel meiner Fabrikation Sie gerade inter-
essiert, ich komme Ihnen kostenlos und ohne jede
Verbindlichkeit für Sie mit reichhaltigsten Zeichnungen
und billigsten Preisangaben näher. Sie wählen daheim
ganz unbeeinträchtigt bei Kassakauf mit 10% Rabatt oder
Teitzahlung geg. Kontrakt. Alles nach Ihren Wünschen.
Schreiben Sie gefälligst an: Julius Tretbar in Grimma
bei Leipzig. Aelteste, größte Kinderwagenfabrik Sachsens.

Franz Mulchek,
Schuhmachermeister,
Bretznig
empfehlen zur jetzigen Saison seine anerkannt vor-
züglichen
Schuhwaren
in nur erstklassigen Fabrikat, modernen Facons und
bequemer Passform.
**Braune und schwarze
Herren-, Damen- und
Kinderstiefel**
in größter Auswahl bei billigsten Preisen.
Sandalen Turnschuhe Reiseschuhe.
Beste Arbeit und Schuhreparaturwerkstatt am Hause.

Weisse Hosen,
lang und kurz, weiße Hemden mit Brust- und Ärmelschluch, Reich-
turnjacken, Hemden mit deutschen und französischen Einfügen,
graue Hosen, Turnschuhe (Sachsenfarbe), Hosenträger, Gürtel
und Stege, Schlipse, Kravotten und Selbstbinder (in großer
Auswahl). Hüte, Mützen, Schuhe und Stiefel (nur mit Chrom-
sohle) in verschiedenen Sorten, auch Niederbüchler kauft man
am besten und billigsten bei
B. M. Haufe,
Spezialgeschäft für Turnkleidung,
Großröhrsdorf, Dammstraße.
Ferner empfehle für Knaben weiße Hemden, weiße Knöcheln,
Gürtel und Schuhe.
d. D.

**Hochzeits-, Silberhochzeits-
und Gelegenheitsgeschenke**
in Silber, Nidel, Porzellan usw. empfiehlt
Georg Horn, Mechaniker.

**Filz-
waren**
Kamelhaarschuhe, sowie Filzschuhenstiefel für Straße und Haus, hohe Filz-
stiefel für Männer, mit kräftigem Lederboden und Befest. ferner Schnür- und Knopf-
stiefel mit warmem Futter in großer Auswahl und prima Qualität zu äußerst billigen
Preisen empfiehlt
Max Büttlich, Schuhwarengeschäft

Neujahrskarten in großer Auswahl empfiehlt die hies.
Buchdruckerei.

**Hypotheken-
Kapitalien**
zu sehr günstigen Bedin-
gungen auf
**Stadt- und Landobjekte,
Darlehen- und Be-
triebs-Kapitalien**
an sichere Personen gegen
rotensweise Rückzahlung
durch die
**Allgemeine Bayerische
Hypotheken-Vermittlungs-
Bank Nürnberg,**
Paradenstrasse Nr. 3.
Rückporto erbeten.

Flechten
kleinste und trockenste Schuppenflechte
durch Ekzeme, Hautausschlag, aller Art
offene Füße
Schwamm, Blauschwarz, Aderhämorrhoiden, Men-
Finger, alle Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hefte
gehört zu werden, mache sich einen Versuch
mit der besten bewährten
Rino-Salbe
bei von Gift und Ekzeme. Dose Mark 1.10 u. 2.10.
Danke schreiben gehen täglich ein.
Für mehr in Originalpackung weiss-erkauft
u. Fa. Schönbart & Co., Wankelbühl-Graben,
Pilsen haben was sie suchen.
Zu haben in allen Apotheken.

armol tut wohl
Karmelitergeist
bekanntes und bewährtes Mittel gegen
Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hexen-
schuss, Kopfschmerz usw. Zur
sofortigen Linderung der Schmerzen.
Flasche 60 Pf. Doppelfl. 1 M.
Carmol-Blutreinigungstee
(Folliculi sennae)
beliebtes Abführmittel von milder und
prompter Wirkung. Paket 50 Pf.
Unzufriedene erhalten Geld retour!
Carmol ist zu haben in den meisten
Apotheken und Drogenhandlungen
Carmol-Fabrik Rheinsberg i. M.

**Abbazia-
Weilchen!**
J. Hahn & Hasselbach, Dresden,
herlich, wie frisch gepfl. Seife,
Dose a 50 Pfg. 1.-, 1.50, 2.50,
Seife a 50 Pfg.
Theod. Horn, Drog.
**Landwirtsöhne und andere
junge Leute**
erhalten kostenlos ausführl. Prospekt der
Landw. Lehranstalt u. Lehrwerkerei, Braun-
schweig, Woburnerweg Nr. 158.
— Tausende von Stellenanzeigen besetzt. —
Direktor Krause. In 18 Jahren über 3600
Schüler im Alter von 15-35 Jahren.



Verkaufsstelle für Atrac-Rum bei
Theodor Horn.

Stiketten
mit der Aufschrift:
„Soldatenbrief. Eigene Angelegen-
heit des Empfängers“
empfiehlt die hiesige Buchdruckerei.
Sprechapparate, Platten
hält in großer Auswahl am Lager
Alwin Wehler,
Großröhrsdorf, Rohrhandlung.

Wringmaschinen
empfiehlt
Georg Horn, Mechaniker.

Zu haben bei: Th. Horn.

Der Reichskanzler und die deutsche Wirtschaftspolitik.

Der Reichstag beschäftigte sich bald nach seinem Wiederauftritt mit den Anträgen verschiedener Fraktionen über die von der Regierung gegen die herrschende Teuerung zu ergreifenden Maßnahmen. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg äußerte sich am 23. Oktober 1911 über alle diese Fragen in einer auch alle sozialdemokratischen Überredungen gezielten Rede, die in ein Bekenntnis zur Schutzpolitik auslief. Diese Wirtschaftspolitik habe unsere aufsteigende Entwicklung gebracht, die aber auch vor dem Arbeiterstande nicht Halt gemacht hat. Gerade das Teuerungsgeschrei der sozialdemokratischen Presse hat preissteigernd gewirkt. Da die Rede des Reichskanzlers zu den wichtigsten wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart in überzeugender Weise Stellung nimmt, seien diese lichtvollen Ausführungen nachstehend wiedergegeben.

Reichskanzler von Bethmann Hollweg:

Der Herr Redner der sozialdemokratischen Partei ist mit der Haltung nicht zufrieden, welche die Regierungen bisher gegenüber den durch die **außergewöhnlichen Witterungsverhältnisse** verursachten Schäden eingenommen haben. Wie es draußen in der Presse und in Versammlungen geschieht, ist, werden die **Folgen der bisherigen Dürre** zum Anlaß einer

allgemeine Anklage unserer Wirtschaftspolitik

genommen. Die sogenannten großen Mittel, die Aufhebung der Zölle, ihre Suspension, die Öffnung der Grenzen für Vieh und Fleisch werden uns doch zu keinem anderen Endzweck angepriesen, als um die Grundlagen unserer Wirtschaftspolitik zu befeitigen (Sehr richtig!) oder, wie die Herren von der fortschrittlichen Volkspartei wollen, sie allmählich abzubauen. Diesen Angriffen gegen unsere Wirtschaftspolitik werden die Regierungen, wie bisher, einen **entschiedenen Widerstand** leisten. (Bravo!) Wie ich wiederholt von dieser Stelle aus erklärt habe, ist für die verbündeten Regierungen das

zähe und entschiedene Festhalten an unserer Wirtschaftspolitik

Sache wohlgegründeter Überzeugung (Bravo! rechts), und wir können uns auch durch die Folgen der diesjährigen Dürre, so beklagenswert sie sind, nicht von einem Wirtschaftssystem abbringen lassen, von dem wir die Überzeugung haben, daß es **dem Wirtschaftsleben der Nation zum Segen** gereicht. (Bravo!)

Aber eines werden Gegner und Freunde dieser Wirtschaftspolitik einer Meinung sein müssen:

Kein Übergang zu einem anderen Wirtschaftssystem und keine behördliche Maßregel kann die Folgen davon auslösen, daß es monatelang nicht geregnet hat, und daß deshalb auf den Feldern weniger als sonst oder nichts gewachsen ist.

Niemand, auch Sie nicht, können dem Landwirt sein Manko an Getreide, Heu oder Kartoffeln ersetzen, und weil Sie das nicht können,

kann auch niemand den Konsumenten vor dem Schaden bewahren,

der eine notwendige Folge dieses Mangels ist. (Sehr richtig!) Meine Herren, wir müssen daher, so schwer es Ihnen auch werden mag, uns **auf beiden Seiten bescheiden,**

und müssen uns auf die Mittel beschränken, die praktisch geeignet sind, uns über die bestehenden Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Gegenüber der Bedrängnis, in die viele mittlere und kleine Haushaltungen geraten sind, ist diese Beschränkung gewiß nicht angenehm. Aber auch Sie müssen sie, wenn Sie aufrichtig sind, für sich gelten lassen, und es heißt **die bestehende Situation in unverantwortlicher Weise ausbeuten,**

wenn in sozialdemokratischen Reden, Flugblättern und Schreien dem Volke die Meinung beigebracht wird, nichts sei leichter, als die bestehende Not wegzuschaffen, nur die böse Regierung unter dem Druck der Agrarier wolle es nicht

oder trane sich nicht. (Sehr richtig! links.) Nein, meine Herren das ist nicht richtig und stimmt nicht mit der Wahrheit überein. (Sehr richtig! rechts.) Gewiß würden auch wir gern mehr tun; denn uns liegt die Sorge für die wirtschaftlich schwachen **Erstgenen genau so am Herzen, wie Ihnen.** Aber was ist es denn nun eigentlich, was Sie vorschlagen? Und wie könnte uns das, worauf es doch zunächst ankommt, über die gegenwärtigen schwierigen Verhältnisse hinweghelfen?

Aufhebung der Zölle.

Die Sie empfehlen, meinen, daß Sie damit nicht nur dem Volke billigere Nahrung verschaffen, sondern auch unsere allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse zum mindesten ebenso günstig, wenn nicht günstiger gestalten würden, als sie gegenwärtig sind. Der alte Streit zwischen Schutz Zoll und Freihandel, über den wir uns bisher nicht geeinigt haben und wahrscheinlich auch in dieser Stunde nicht einigen würden. Aber, meine Herren, selbst wenn Sie eine andere Regierung hätten, eine Regierung, die zu dem Wirtschaftssystem, das Sie anstreben, übergehen wollte, glauben Sie denn im Ernst, daß diese Regierung überhaupt imstande wäre, den landwirtschaftlichen Schutz aus unserem Wirtschaftssystem loszulösen und von heute auf morgen zu beseitigen — und nur das würde uns aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten helfen, — ohne unser gesamtes Wirtschaftsleben auf den Kopf zu stellen, unsere Handelsbeziehungen umzustossen? Nein, meine Herren, das vermöchte keine Regierung, und darum ist der Vorschlag der Aufhebung der Zölle der Vorschlag eines **unanwendbaren Mittels, eines Mittels, das schließlic nur agitatorischen Wert**

hat. (Lebhaftes Sehr richtig!) Weiter die

Suspension der Zölle.

Grundsätzlich haben die verbündeten Regierungen bisher stets den Standpunkt vertreten, daß Zollsuspension sehr leicht der Anfang der Zollaufhebung ist, und daß die Zollsuspension deshalb in einem Lande, das den Zollschutz für notwendig und zweckmäßig hält, ein **außerordentlich gefährliches Experiment**

ist. Aber auch wer aus anderem Standpunkte sieht, muß doch zum mindesten fragen: wie und wie weit wirkt die Suspension? Kommt sie überhaupt demjenigen zugute, für den sie berechnet ist?

Meine Herren, Sie erinnern sich der Suspension des Weizenzolls in Frankreich im Jahre 1898. Der Handelsbericht vom Jahre, also ein kompetentes Urteil, sagt darüber folgendes:

Die Aufhebung des Weizenzolls von 7 Franken für 100 kg (am 4. Mai) hatte nicht den erwarteten Erfolg. (Hört, hört! rechts.) Die Preise fielen nicht einmal um die Hälfte des früheren Zollbetrags, und es fanden sogar bei fremdem Weizen vorübergehende Preissteigerungen statt. (Hört, hört!) Erst von Mitte Juni an, also zu der Zeit, wo die Wiederehebung der Zölle bereits vor der Tür stand, wichen die Preise und fielen damit wider Erwarten fort, auch nachdem die alten Zollsätze (am dem 1. Juli) wieder in Kraft getreten waren. (Hört, hört!)

Dieses Fazit scheint mir ganz natürlich zu sein. Eine Zollsuspension, die nicht zur Zollaufhebung werden soll, kann nur für eine vorübergehende, verhältnismäßig kurz bemessene Zeit verfaßt werden. **Die momentane Wirkung der Suspension ergreift, wie unsere Handelsverhältnisse einmal gelagert sind, nur die Großhandelskreise oder den Handel überhaupt.**

Sobald die Wirkung weiter nach unten zum Produzenten und Konsumenten vorzubringen beginnt, läuft entweder die Zeit ab, oder die Wirkung wird durch die neue Ernte oder die Ausdehnung auf die neue Ernte wieder verwischt. Meine Herren, ich bin der Überzeugung, auch wir würden jetzt mit derartigen Suspensionen **genau dieselbe Erfahrung** machen. Im einzelnen spricht man von der

Suspension der Zölle auf die Futtermittel,

an denen wir ja leider eine ungenügende Ernte gehabt haben. Man vergißt dabei, daß die große Masse derjenigen Futtermittel, auf die der Landwirt in einem knappen Jahre, wie dem jetzigen, in erster Linie angewiesen ist, die

Kraftfuttermittel, zollfrei

etgehen, und daß wir davon einen Import haben im Werte von jährlich rund 270 Millionen.

Meine Herren, beim Hafer, in welcher Frucht wir bekanntlich eine beständige Ernte gehabt haben, würde die Suspension überhaupt nicht in Frage kommen können.

Beim Mais, der ein erwünschtes Futtermittel sein würde, stehen wir nach allen bisher vorliegenden Nachrichten einer nicht genügenden Westerte gegenüber. Argentinien und Amerika scheinen bei steigendem eigenem Bedarf einen großen Überschuss für Export nicht zur Verfügung zu haben. Wir sind also im wesentlichen mit allen übrigen Maisbedürftigen auf die Donauländer angewiesen. Bei dieser Angebotslage erscheint es mir doch außerordentlich bedenklich, eine Suspension zu verfügen, von der es mehr als zweifelhaft ist, ob sie jetzt dem Viehhalter und damit dem Fleischverbraucher überhaupt zugute kommen würde. Der Herr Abg. Dr. Spahn hat von der

Suspension der Zölle auf Gemüse

gesprochen. Ich behalte einem meiner Herren Nachbarn vor, im Laufe der Diskussion auf die Sache eventuell näher einzugehen. Ich möchte meinerseits nur bemerken, daß

von dem gesamten Gemüseimport 93%, zollfrei eingehen, nur 7%, mit einem verhältnismäßig geringen Zoll belastet sind. (Hört, hört!) Eine große Hilfe würde man also auch mit dieser Maßregel nicht erzielen.

Meine Herren, weiter ist heute hier ausführlich das Thema der

Einfuhrscheine

behandelt worden. In der Presse wird es zumeist so dargestellt, als ob dies ein besonders wirkungsvolles Mittel sein würde, und als ob es sich dabei um die aller einfachste Sache der Welt handelte. Daß dies nicht der Fall ist, daß weiß der Reichstag aus der Denkschrift, die wir im vorigen Frühjahr ihm vorgelegt haben, und das geht ja auch aus den Reden, die bisher darüber gehalten worden sind, hervor. Aber gerade weil es sich um ein recht schwer zu behandelndes Thema handelt, ist es vielleicht für Agitationszwecke besonders brauchbar. (Sehr gut! und Heiterkeit. — Juraufe bei den Sozialdemokraten.) Meine Herren, wer sich der Einführung der Einfuhrscheine erinnert, weiß doch, daß es sich dabei um ein System handelt, das Sie künstlich nennen mögen, das aber darauf berechnet war, einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Produktionsverhältnissen im Lande zu schaffen, und daß es den Einfuhrscheinen gelungen ist, diesen Ausgleich tatsächlich herzustellen. Deshalb sind auch in den Landbestellen, für die der Ausgleich bemessen war,

Landwirtschaft und Handel

vollkommen einmütig der Ansicht (Hört, hört!), daß an dem System nichts geändert

werden könne (Juraufe! Königberg! Danzig!), ohne uns wieder zu Zuständen zurückzuführen, über deren Ungerechtigkeit lange und mit Recht geklagt worden ist.

Meine Herren, wir haben trotzdem die Frage einer Änderung des Einfuhrscheinsystems sehr eingehend erwogen, sind aber zu dem Ergebnis gekommen, daß die vorgeschlagenen Änderungen eine Einwirkung auf die gegenwärtigen gesteigerten Preise nicht haben würden. (Hört, hört!) Gewiß, meine Herren, ist das Einfuhrscheinsystem mit Mängeln behaftet, namentlich für das Interesse der Reichsliste. Aber, wo es sich jetzt für uns nur darum handeln kann, die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu beseitigen, würden diese Änderungen doch dazu nicht geeignet sein.

Man hat vorgeschlagen, die bei der Ausfuhr von Hafer erteilten Scheine nur bei der Einfuhr von Hafer verwenden zu lassen. Das würde einen überaus schweren Eingriff in unsere landwirtschaftlichen Verhältnisse zur Folge haben. Denn die Einführung des Einfuhrscheinsystems hat zu einem wesentlich vermehrten Haferanbau geführt. Diesem vermehrten Haferanbau steht nun ein stark gewachsener Import an Futtergerste gegenüber. Dieser Import ist gewachsen in den letzten 10 Jahren von rund 5 auf 28 000 000 dz.

Meine Herren, nun können sie theoretisch darüber streiten, ob die

Beschränkung der Haferausfuhrscheine

auf Haferanfuhr der Einfuhr von Futtergerste hinderlich sein müßte; praktisch aber müssen wir unter allen Umständen mit der Gefahr rechnen, daß eine solche Beschränkung

die Preise für Futtergerste in die Höhe treiben würde (Sehr richtig!), und ich würde nicht, wie wir gerade in diesem Jahre der Futterknappheit die Verantwortung für eine solche Maßregel übernehmen sollten.

Dann wird weiter, ähnlich wie beim Hafer, verlangt, daß die bei der Ausfuhr von Roggen erteilten Scheine nur beim Import von Roggen verwendet werden dürfen, um einer übergroßen Roggenausfuhr vorzubeugen. Ich glaube, auch in dieser Beziehung gibt man sich übertriebenen Vorstellungen hin. Der gesamte Überschuss unserer Roggenausfuhr über die Roggeneinfuhr beträgt 3,2%, der inländischen Roggenerzeugung. Aus diesem Verhältnis geht hervor, daß es sich bei der Roggenausfuhr, wenn sie sich annähernd in den Grenzen hält wie bisher, nicht um einen Gegenstand handelt, welcher für die Verhältnisse des gesamten Landes von so großer Bedeutung ist. Dabei kann es lokal gewiß höchst unerwünscht namentlich für Mühlen sein, wenn zu viel Roggen an der Stelle ausgeführt wird — lokal! Aber für den Osten — das geht aus den Vorstellungen, die mir tagtäglich namentlich aus Handeltreibenden des Ostens zugehen, hervor — würden Sie durch eine derartige Beschränkung der Einfuhrscheine Handel und Landwirtschaft in eine äußerst schwierige Lage bringen. Und endlich, ähnlich wie beim Hafer,

übernehmen Sie die Garantie, daß, wenn wir eine solche Beschränkung vornehmen, wir nicht die Weizenpreise steigern? Und wollen Sie bei dem zunehmenden Verbrauch von Weizenbrot wiederum gerade in diesem Jahre die Gefahr einer solchen Steigerung auf sich nehmen?

Ich bin der Ansicht, daß mit diesen Mitteln, diesen Änderungen, die uns vorgeschlagen sind,

die erwartete Hilfe nicht gebracht

würde, und darauf kommt es doch jetzt allein an, dafür aber Abstände herbeigeführt werden könnten, die die Situation verschärfen würden. (Sehr richtig!) Ich will dabei noch garnicht darauf hinweisen, daß Sie Änderungen im Einfuhrscheinsystem wahrscheinlich nicht mit sofortiger Wirksamkeit einführen könnten, sondern einen gewissen Zwischenraum bis zur Wirksamkeit verstreichen lassen müßten. Es würden dann, wenn wir solche Änderungen mit zweimonatlicher Frist oder, ich weiß nicht, wie viel einführen, möglicherweise Verhältnisse eintreten, die ganz andere sind als diejenigen, unter denen wir leben.

Der Herr Abg. Dr. Spahn hat dann angeregt, wenn man auch an dem Einfuhrscheinsystem als solchem festhalte, doch gewisse Auswüchse zu beschneiden. Als ein solcher ist bezeichnet worden die Verwendbarkeit der Getreideausfuhrscheine für die Einfuhr von Petroleum und Kaffee, und ferner ist angeregt worden die Herabsetzung der Gültigkeitsdauer der Scheine von 6 Monaten auf etwa die Hälfte. Ich halte diese Vorschläge für diskutabel, obwohl ich noch nicht der festen Überzeugung bin, daß sie eine übergroße Wirkung haben würden.

Ich habe Ihnen vorher gesagt: wir haben uns die Frage einer Änderung des Einfuhrscheinsystems nach allen Seiten überlegt und haben die Maßregel, die hier vorgeschlagen worden ist, als eine Maßregel von minderer Bedeutung erachtet; und ich kann nur wiederholen: wenn ich diese Frage für diskutabel erkläre, so bin ich für meine Person im gegenwärtigen Moment noch nicht absolut von der Wirksamkeit der Maßregel überzeugt. Denn es ist mit Recht von dem Herrn Abg. Dejer darauf hingewiesen worden, daß die Getreideeinfuhrscheine durch den Weizenimport vollkommen verzehrt werden, und daß die Umlaufzeit der Scheine tatsächlich nur etwa 2 Monate beträgt.

Im Anschluß an die Worte, die der Herr Abg. Dejer über die Einfuhrscheine gesprochen hat, hat er auch der Eisenbahnausfuhrtarife für Getreide gedacht. Meine Herren, ich kann mitteilen, daß die Frage der Aufhebung dieser Eisenbahnausfuhrtarife den Landesbahndirektionen beschäftigt wird, der geschnitten mit der Sache zu befragen ist. Um Mißverständnissen von vornherein vorzubeugen, will ich dabei bemerken, daß die besonderen Tarife für den Transport von Getreide und Mühlenfabrikaten nach Danzig, Memel und Königsberg, welche überhaupt nicht an die Ausfuhr gebunden sind, hierbei nicht in Betracht kommen würden.

Einfuhr von Vieh und Fleisch.

Aber dieses Thema ist hier vor einem Jahre ausgiebig gesprochen, und es ist vom Bundesratstisch aus erklärt worden, daß wir im Interesse unseres Viehbestandes auf den Grenzschutz nicht verzichten können, daß aber die Einfuhr von Schlachtvieh und von Fleisch in weitem Umfange schon jetzt zugelassen sei. Zwischen sind für den Schlachtviehimport weitere Erleichterungen gegen Dänemark und Schweden eingereitet. Im vorigen Jahre haben

Die Verhältnisse auf dem Fleischmarkt ungünstiger gelegen, als sie gegenwärtig sind. Die Preise, welche dem Landwirt gegenwärtig für Schlachtvieh gezahlt werden, sind hoch, aber nicht übermäßig hoch (Sehr richtig!), zum Teil, bei den Schweinen, sogar niedrig. Und das wegen der Futtermangels zu erwartende erhöhte Angebot würde zunächst doch nur einen Preisdruck zur Folge haben können. Gewiß können sich die Verhältnisse verschärfen, wenn die Futtermangels zu einer großen Verringerung unserer Viehbestände führen sollte. Aber auch in dieser Hinsicht bitte ich Sie, sich übertriebenen Vorstellungen nicht hinzugeben. Die preussischen Landwirtschaftskammern haben im September dieses Jahres berichtet, daß es zwar in manchen Landstrichen schwer sein werde, das Vieh durchzuhalten, daß dafür aber in anderen und zahlreichen Gegenden das Durchhalten des Viehes, wenn auch unter Schwierigkeiten und unter momentanen Opfern, durchaus möglich sein werde.

Meine Herren, was die

Erweiterung der Fleischeinfuhr

anlangt, so können für sie im wissenschaftlichen Rußland und Amerika in Betracht, denn aus den anderen Ländern ist sie schon fast überall jetzt gestattet. Die Fleischeinfuhr aus Rußland ist verjagt wegen der Minderpestgefahr. Gegenüber Amerika besteht ein Einfuhrverbot für Rindfleisch wegen der Gefahr der Einschleppung des Texasfiebers. Dagegen ist nicht verboten die Einfuhr amerikanischen Schafs- und Schweinefleisches. Allerdings müssen die Kaufleute des Fleischbeschaugesetzes erfüllt werden. Gelingt es der Technik, meine Herren, den Vorschriften dieses Gesetzes auch bei der Einfuhr gelächten Fleisches aus dem Auslande nachzukommen, dann steht bei Schafen und Schweinen der Einfuhr nichts entgegen. Wir können aber unmöglich jetzt die im Interesse der Hygiene erlassenen Bestimmungen des Fleischbeschaugesetzes abändern, weil möglicherweise die Futtermangels zu einer bellagenden Preissteigerung auf dem Fleischmarkt führen wird.

Meine Herren, Sie beklagen sich immer über einen übermäßigen Schutz unserer Viehbestände. Bedenken Sie doch, bitte, dabei, daß es der deutschen Landwirtschaft unter diesem Schutze gelungen ist, 98% des gesamten Fleischbedarfes aus dem Inlande zu decken. Dabei ist in den letzten Jahrzehnten

der Fleischbedarf in Deutschland so gestiegen, daß wir hinter dem von England kaum mehr zurückbleiben.

(Hört, hört!) Von England unterscheiden wir uns nur insofern, als dort nicht 98%, sondern nur die Hälfte des Fleischbedarfes aus Eigenem gedeckt wird. (Hört, hört!) Dieser Vergleich scheint mir doch nicht zu Experimenten zu ermuntern, die unsere Viehbestände schädigen und damit allmählich in eine größere Abhängigkeit vom Auslande bringen würden. Eine solche Abhängigkeit vom Auslande würde für uns außerordentlich gefährlich sein.

Eines allerdings, meine Herren, will ich mit aller Entschiedenheit betonen: der Schutz, den die Landwirtschaft genießt, schließt Pflichten, große Pflichten gegenüber der Allgemeinheit, gegenüber den Konsumenten in sich. Darum richte ich auch von dieser Stelle den dringenden Appell an die deutsche Landwirtschaft, mit allen Kräften dagegen zu wirken, daß unser Viehstand verringert wird. Eine Verringerung des Viehstands würde sich nicht nur an der einzelnen Wirtschaft, sondern an der Stellung der Landwirtschaft im ganzen bitter rächen.

Meine Herren, ich kann nach diesen Ausführungen nicht zu der Überzeugung gelangen, daß die von Ihnen vorgeschlagenen großen Mittel über die bedrängte Lage hinweghelfen würden. Ich betone bei dieser Kritik noch einmal, daß ich es

für unmöglich

erachte, den elementaren Ereignissen gegenüber durchgreifend abzuwehren, und ich bin weit davon entfernt, es so darzustellen, als ob die Maßnahmen, welche von den Regierungen ergriffen worden sind, eine solche durchgreifende Abhilfe brächten. Aber wir haben nach Mitteln Ausschau gehalten, welche eine praktische Wirkung haben könnten, und ich sage dem Herrn Abg. Dejer meinen Dank, daß er in dieser Beziehung auch ein anerkanntes Wort für die Maßnahmen der Regierungen gefunden hat.

Meine Herren, wie in jedem geringen Erntejahre diesmal aber vielleicht in besonderem Maße, hat sich gezeigt, daß

die Detailpreise für Lebensmittel den tatsächlichen Ernteergebnissen nicht entsprechen.

(Sehr richtig!) Das ist zwar für den Konsumenten, der hohe Detailpreise zu zahlen hat, kein Trost, aber an der Tatsache kann man nicht vorbeigehen, man muß sie hervorheben. An Brotgetreide haben wir kein Manko. Die Preise für Brotgetreide sind nicht überhoch (Sehr richtig!), namentlich wenn man berücksichtigt, daß die Güte des diesjährig gewonnenen Brotgetreides eine erhöhte und bessere Ausbeute an Mehl liefert. Die Preise für Vieh sind gegenwärtig, wie ich soeben gesagt habe, keine abnormen. Allerdings haben wir an Gemüse und an Kartoffeln mit Untererträgen, zum Teil mit bedeutenden Untererträgen zu rechnen. Bei den Kartoffeln hat sich aber zum Glück, je mehr wir uns dem Ende der Ernte genähert haben, herausgestellt, daß der tatsächliche Ertrag über die früheren Schätzungen hinausgeht (Sehr richtig!), daß wir in einzelnen Landesteilen mit ausgedehntem Kartoffelbau befriedigende, zum Teil gute Ernten haben, und daß auch in den Teilen, wo die Kartoffelernte im ganzen nicht befriedigt hat, doch lokal neben schlechten Erträgen gute Erträge zu finden sind. Ich hebe das absichtlich hervor, meine Herren, um nicht meinerseits dazu beigetragen,

durch übertriebene Darstellungen auf ein Steigen der Detailpreise mit hinzuwirken.

(Sehr gut!) Ich kann also nicht zugeben, daß, wenn wir die Ergebnisse der gesamten Ernte zusammenfassen, die Detailpreise, die gezahlt werden, den tatsächlichen Ernteergebnissen wirklich entsprechen. Aber die Gründe dieser Spannung ist bei jeder Teuerungsbewertung im Reichstag hin und her gestritten worden. Ich will auf die Einzelheiten auch meinerseits nicht eingehen. Nur so viel steht fest, daß an der übermäßigen Spannung zwischen Großhandels- und Detailpreisen weder die Dürre noch unsere Wirtschaftspolitik, noch die Regierung Schuld trägt. Nicht schuldlos aber sind die übertriebenen Darstellungen der Teuerung (lebhaft Zustimmung), in denen sich ein großer Teil unserer Presse monatlang gefallen hat. (Lebhafter Beifall.) Diese übertriebenen Darstellungen haben keine preisdrückende, sondern sie haben eine preissteigernde Wirkung ausgeübt. (Lebhaft Zustimmung.)

Man hat angeblich dem kleinen Mann helfen wollen — in der Tat man ihm geschadet.

Meine Herren, die Regierungen sind bei den Mitteln, die sie angewendet haben, bestrebt gewesen, auf eine Verabminderung dieser Spannung, wo sie ungerechtfertigt, wo sie übermäßig ist, hinzuwirken. Die Regierungen haben das getan, indem sie einmal die Jonen bekannten Frachtermäßigungen bewilligt haben, die darauf berechnet sind, in diesem Erntejahre, das sich durch so verschiedene Erträge in den verschiedenen Landesteilen auszeichnet, die Verteilung der Produkte über das ganze Land zu erleichtern. Sie haben es weiter getan, indem sie Einrichtungen der Kommunen unterstützt und angeregt haben, welche einem übermäßigen Anwachsen der Detailpreise vorbeugen wollen.

Meine Herren, die Frachtermäßigung beziffert sich für die Gesamtheit der Eisenbahnverwaltungen auf viele Millionen,

betragen aber auch im einzelnen z. B. für die Futtergerste so viel, daß der auf ihr liegende Zoll bei mittleren Entfernungen, wie Breslau-Hamburg, gänzlich aufgehoben wird.

Man hat diese Frachtermäßigungen angefochten, indem man die Pfennigbruchteile betrittelt hat, um die z. B. 1 Pfund Kartoffeln verbilligt wird. Meine Herren, ich glaube, man muß die Rechnung anders aufmachen. Vor einigen Wochen war der Marktpreis für Ehartoffeln in Ostpreußen 2,30 bis 2,90 Mk., gleichzeitig wurden hier in Berlin für dieselben Kartoffeln 5 bis 6 Mk. gezahlt. Das macht eine Steigerung bis zu 3,70 Mk. In ihr liegen die Unkosten und der Gewinn, auf den der Handel einen legitimen Anspruch hat. Aber, meine Herren, es wird auch Menschen geben, die die

Spannung von über 100% für überhoch

ansehen. (Lebhaft Auf: Sehr wahr!) Mit den Frachtkosten kann sie bei unseren ermäßigten Tarifen nicht motiviert werden (Sehr richtig! rechts): denn die Frucht beträgt bei Kartoffeln von Ostpreußen bis Berlin 30 Pf. für den Zentner.

Meine Herren, auch die Anregungen bei den Kommunen sind angefochten worden — der Herr Abg. Scheidemann hat die tröstliche Bemerkung darüber gemacht, wir hätten den Kommunen gesagt:

Hannemann, geh' Du voran! (Hellerkeit.) Meine Herren, wozu diese Ironisierung? Zahlreiche größere Stadtverwaltungen haben mit Erfolg Einrichtungen getroffen oder in Aussicht genommen, um im Hinblick auf eine etwa eintretende Fleischsteuerung den Seefischverkauf zu erleichtern (Bravo!); und ich kann nur die Hoffnung aussprechen, daß diese Einrichtungen Bestand haben werden über die Zeiten einer Teuerung hinaus. (Bravo!) Zahlreiche Stadtverwaltungen — auch das wird den Herren nicht unbekannt geblieben sein — haben bei weiteren Einrichtungen vorgezogen, um einem übermäßigen Ansteigen der Detailpreise vorzubeugen; und wir wissen es alle aus den Nachrichten, die durch die Presse gegangen sind, daß selbst die Ankündigung derartiger Einrichtungen in einzelnen Fällen schon genügt hat, um das Niveau der Detailpreise wieder auf eine vernünftige Höhe zu bringen.

Neben großen Privatunternehmungen und Genossenschaften halte ich eigentlich die Kommunen für die einzigen, welche in der Lage sind, einem übermäßigen Anwachsen der Detailpreise Einhalt zu gebieten (Hört, hört!), welche fähig sind, die Einrichtungen den örtlichen Verhältnissen anzupassen. Das ist natürlich notwendig. Denn ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, daß derartige Einrichtungen überall, und überall in gleicher Weise, möglich wären. Wie sie zu differenzieren sind, kann aber doch nur von einer Verwaltung wie der Kommunalverwaltung entschieden werden. Ob in den Kommunalverwaltungen andere wirtschaftspolitische Anschauungen als die unsere Geherrschend beherrschenden vertreten sind, das ist meiner Ansicht nach für die Sache belanglos. In Zeiten der Not heißt es doch: praktisch zugreifen! Und ich glaube, derjenige tut mehr, der dem Konsumenten beim täglichen Einkauf der Lebensmittel zu einem billigeren Preise zu verhelfen sucht, als derjenige, welcher sich immer nur theoretisch über das Verkehre unserer Wirtschaftspolitik ausspricht.

Aber meine Herren, allem, was die Regierungen tun, auch bei der Vertretung ihrer Wirtschaftspolitik, wird von den Gegnern stets der Einwand entgegengehalten: ja, wenn wir diese Wirtschaftspolitik nicht hätten, dann wäre keine Not entstanden, oder wir würden sie leichter überstehen. Meine Herren, praktisch hat

unsere Wirtschaftspolitik

lange genug gewirkt, um ihre Ergebnisse beurteilen zu können. (Sehr richtig! rechts und links.) Als sie eingeleitet wurde, prophezeite man, daß sie das Grab unseres Exporthandels sein würde, daß sie Industrie und Handel in Fesseln schlage. Was ist aus dieser Prophezeiung geworden?

Das gerade Gegenteil

ist eingetreten. Handel und Industrie haben einen Aufschwung genommen, um den uns das Ausland beneidet. Die Landwirtschaft hat an Produktions- und an Kaufkraft stark zugenommen.

Das sind Dinge, die unbestreitbar sind, die keines Beweises bedürfen. Freilich sind gleichzeitig die Kosten der Lebenshaltung gestiegen. Diese Steigerung wird von den Gegnern unserer Wirtschaftspolitik, soweit sie bei den landwirtschaftlichen Produkten eingetreten ist, eben auf diese Politik zurückgeführt. (Zuruf links: Mit Recht!) Die Herren übersehen dabei, daß in den Zeiten des Freihandels, z. B. in der Periode von 1871—1879, die Getreidepreise überhaupt höher gestiegen waren, als in den nachfolgenden Perioden. Die Herren übersehen, daß die Steigerung der Kosten der Lebenshaltung sich auf die gesamte Lebenshaltung, auf Wohnung, auf Kleidung usw. bezieht (Sehr richtig!), und vor allen Dingen übersehen die Herren, daß die Steigerung der Kosten der Lebenshaltung eine notwendige Begleiterin einer Gesamtentwicklung ist, die in kurzer Zeit so rapide Fortschritte gemacht hat, wie es bei uns in Deutschland der Fall gewesen ist. (Lebhafte Zustimmung.)

Trotz des erhöhten Aufwands, den der einzelne für die Lebenshaltung machen muß, ist nicht nur der Nationalwohlstand gestiegen, sondern auch

die Lebenshaltung des einzelnen verbessert

Wer daher unsere bewährte Wirtschaftspolitik schützen will, stimme bei der Reichstagswahl

gegen die Sozialdemokratie!

Verantwortlich: E. Herzog, Rotationsdruck und Verlag: Reichsverband gegen die Sozialdemokratie, Berlin SW 11.

worden, auch in den Kreisen der Arbeiterchaft. (Sehr richtig! rechts und links. — Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) — Meine Herren, Sie scheinen das zu bestreiten. Ich will Sie nicht mit Äußerungen Ihrer eigenen Parteigenossen zu widerlegen versuchen; vielleicht würden Sie sie verleugnen. Ich will Sie auch nicht hinweisen auf das Anwachsen der kleinen und kleinsten Sparlaffeneinlagen, auf das Steigen der Einkommensteuertarven. Ich will Sie nur eins fragen. Die Verelendungstheorie ist doch ein zugkräftiges Agitationsmittel. Hätten Sie diese Theorie so beiseite geschoben, wie Sie es tatsächlich tun, wenn sie noch in den tatsächlichen Verhältnissen ihre Begründung fände, wenn sie nicht durch die Praxis widerlegt wäre? (Sehr gut! — Zurufe bei den Sozialdemokraten.) Und, meine Herren, gerade weil

unsere aufsteigende Entwicklung vor dem Arbeiterstande nicht Halt gemacht

hat, halte ich Ihre Grundlage für gesund. Was bezogen dieser Gesamtentwicklung gegenüber die alten Rechengempel, die Sie aufstellen, mit denen Sie dem Volke zeigen, um wieviel weniger das Pfund Brot, das Liter Petroleum, die Schachtel Streichhölzer durch die angeblich der Profügler der Krant- und Schlotjuncker entpurrungen indirekten Steuern gestiegen ist? (Lebhafte Zustimmung. — Zurufe und Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Meine Herren,

nach solchen Einzelheiten bemüht sich nicht der Wert oder Unwert eines Wirtschaftssystems, sondern danach, ob es die Kräfte eines Volkes vermehrt oder verhämmert hat. (Sehr wahr!)

Nun, meine Herren, nicht Darben und Hungern sind es, die die Expansionskraft und den Expansionsdrang erzeugen haben, der in unserer Volle lebt. Aber Sie wollen es einmal anders versuchen. Der verständliche Unmut über gestiegene Preise macht Ihnen

im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen neue Hoffnung. Deshalb wird agitiert (Sehr richtig!) und vielfach auch

ohne Skrupel agitiert.

(Wiederholtes Sehr richtig!) Der nächste Reichstag wird wichtige Entscheidungen über unsere Wirtschaftspolitik zu fällen haben. Sollte es der Agitation gelingen, die Zusammensetzung des nächsten Reichstags durch Stimmungen zu beeinflussen, die eine Folge der notwendigen Schäden der diesjährigen Dürre sind, dann werden wir die vorübergehende Teuerung mit einer schweren und dauernden Schädigung unseres gesamten Wirtschaftslebens bezahlen. (Lebhafte Sehr richtig!)

Meine Herren, es steht nicht auf dem Spiel als die Debatte über dieses oder jenes Mittel, mit dem wir über die gegenwärtigen bedrängten Zeiten hinwegzukommen versuchen. Von größerer Bedeutung ist die dauernde Sicherung derjenigen Zustände, unter denen unser wirtschaftliches Leben in allen Volksschichten aufgeblüht ist. (Sehr richtig!) Die Herabminderung der Lebensmittelpreise allein kann niemals das leitende Prinzip einer verständlich orientierten Wirtschaftspolitik sein. (Sehr richtig!)

Lohnende Arbeit ist für jeden sozialen Fortschritt notwendige Vorbedingung.

(Sehr richtig!) Lohnende Arbeit hat unser Volk, das sich an Arbeitslust durch kein Volk der Erde übertrifft, unter dem gegenwärtigen Wirtschaftssystem reichlich gefunden. Sollen wir dieses segensreiche Ergebnis in Frage stellen durch wirtschaftliche Experimente, wie Sie sie wünschen? Sollen wir damit die Grundlagen unserer Volksernährung, unserer Finanzen, unserer Wehrkraft erschüttern? Wer die Verantwortung für einen solchen Schritt fühlt, wird ihn nicht tun.

Für mich ist die entschlossene Festhaltung der bisherigen Wirtschaftspolitik Pflicht gegen das Land, und ich werde mich durch keinen Angriff in der Überzeugung irre machen lassen, daß ich damit auf dem richtigen Wege bin. (Lebhafte Beifall. — Zwischen und Zurufe links. — Stimmischer Beifall.)